

Der Bote

100 Jahre
Kirche des Hl. Nikolaus
in Stuttgart

1895



der deutschen Diözese
der Russischen Orthodoxen
Kirche im Ausland

1995

6

Stuttgart – 100 Jahre Kirche

Der Bote gratuliert der Stuttgarter Gemeinde zum 100-jährigem Bestehen ihrer Kirche. Möge der Hl. Nikolaus auch weiterhin die Gemeinde beschützen.
Näheres über die Festlichkeiten im nächsten Boten.



Am 7. und 8. Oktober zelebrierte Erzbischof Mark die Vigil und die Götliche Liturgie in der Kirche der Hl. Märt. Eugenia in Saarbrücken.
Diese Gemeinde betreute der Bischof seinerzeit

Saarbrücken

fünf Jahre lang als Archimandrit von Wiesbaden aus. In den letzten Jahren war es ihm nicht gelungen, diese Gemeinde zu besuchen, so daß dieser Besuch seit langer Zeit den ersten bischöflichen Gottesdienst für die Saarbrücker Gemeinde bedeutete. Die Reise des Bischofs nach Saarbrücken stand auch im Zusammenhang mit dem kürzlich getätigten Erwerb einer neuen Ikone als Ersatz für eine Ikone, die mit sieben anderen Festtagsikonen aus dem Ikonostas gestohlen wurde. Die neue Ikone wurde von dem Sohn des Ikonenmalers Nikolai Schelechov gemalt. Der Saarbrückener Ikonostas war seinerzeit eine der ersten großen Arbeiten von Schelechov in Deutschland. Außerdem gab es eine Reihe von Fragen hinsichtlich der Renovierung der Kirche zu besprechen. So konnte Erzbischof Mark die Zeit neben den Gottesdiensten zu ausführlichen Gesprächen nutzen.

Bei den Gottesdiensten konzelebrierte Priester Evgenij Skopinzew und Mönchsdiacon Efimij aus dem Münchener Kloster.

Spenden für die Renovierung nimmt die Saarbrücker Gemeinde gerne entgegen.

Weihnachtsbotschaft an die in Gott geliebten Gläubigen der Diözese von Berlin und Deutschland

Christus wird geboren, frohlocket!

In nächtlichem Dunkel, in der stillen Finsternis des Hirtenstalles erschien auf unserer finsternen Erde der Lichtspender Christus. Die Allerheiligste Jungfrau, der reine und lichte Stern, kam aus Nazareth, um in Bethlehem die Sonne der Gerechtigkeit zu gebären, lichter als alle Gestirne.

Die Hirten staunen über das erhabenste Wunder und lauschen dem überirdischen Gesang der Engel. Die Engel zittern, da sie das Göttliche Geheimnis betrachten... Wunderbarer, ja ewig wunderbarer Moment der Göttlichen Heilsordnung: die Gottheit steigt herab, nachdem sie die *Himmel neigte* (Ps. 17, 10), die Engel verkünden, und die Menschen lauschen ehrfürchtig der himmlischen Frohbotschaft!

Den Menschen, die sich eigenwillig von der wahren Verehrung des Allerhöchsten entfernen, die selbst jenem erbebendem Schweigen entwöhnt sind, das nötig ist, um die Botschaft der Engel zu vernehmen, diesen Menschen macht der Herr "sonnenstrahlende Geister" zudenste, Seine heiligen und reinen Engel. Doch ein noch größeres, ja unendlich größeres Wunder – der Herr Selbst, der Schöpfer aller Dinge, bekleidet Sich mit der *groben menschlichen Natur*, obwohl es Ihm, dem Unbeschreiblichen und Unmateriellen viel mehr anstünde, die leichte Natur der Engel anzunehmen. Doch dieser hohen Ehre würdigt Er eben den Menschen, und zwar den gefallenen Menschen. Das Geheimnis solch göttlicher Größe des Menschen wie auch das Geheimnis des menschlichen Falls sind unbegreifliche und furchtbare Geheimnisse, denen an diesem großen und geheimnisvollen Festtag unsere ehrfürchtige Aufmerksamkeit gebührt.

Der erste Mensch wurde überheblich, ähnlich dem gefallenen Engel, und verlor so die ihm geschenkte Gottähnlichkeit. *Sein Herz wurde überheblich, und ihn ereilte Zorn...* (2. Kön. 32, 25). Dieser Fall wiederholt sich in der Geschichte des Menschengeschlechts immer von neuem, wiederholt sich in jedem Fall der sündenverstrickten Seelen, im Großen wie im Kleinen. Der Fall des Menschen hängt immer damit zusammen, daß er nicht "Gott als dem Urheber seines Sieges die geziehmende Dankbarkeit entgegenbringt, sondern sein Herz sich überhebt, da er nur sich selbst als Ursache jeglichen Erfolges anerkennt" (Hl. Maxim Conf.). Der Zorn Gottes kommt in der Gottverlassenheit zum Ausdruck. Der Mensch verschließt sich in sich selbst und geht des Bewußtseins seiner völligen Abhängigkeit von allen Gottgegebenen Gütern verlustig, ver-

liert das rettungbringende Gefühl des Schutzes Seiner Flügel (Ps. 60, 5).

Zweifellos befindet sich der Mensch unserer Tage vornehmlich eben in diesem traurigen Zustand, d.h. im Zustand des inneren Gottesverrates, wenn dieser auch nicht immer bewußt erfolgt und nicht unbedingt äußerer Manifestationen bedarf. Die Dämonen haben sich den Menschen in solchem Maße untertan gemacht, daß er häufig sogar während des Gebets oder der Ausführung vermeintlich tugendhafter Werke ihren Willen tut, und sich damit dem Willen Dessen widersetzt, Der *um unserer Rettung willen Fleisch anzunehmen geruhte*.

Dieses Widerstreben jedoch ist unsinnig und selbstmörderisch, weil in dem zu Bethlehem Fleisch Gewordenen und nur in Ihm *die ganze Fülle der Gottheit körperlich lebt* (Kol. 2, 9), aus Ihm geht die sich auf uns ergießende göttliche Kraft hervor – *Ich fühlte die Kraft, die aus Mir ging* (Lk. 8, 46), die wir nur in wahrhafter Demut und mit feurigem Glauben aufnehmen können. Dem Gedanken des großen Bekenners der Orthodoxie, des Hl. Maxim, zufolge "nimmt der durch die erste Art des Zornes Gottes, d.h. die Gottverlassenheit, nicht zur Vernunft Gebrachte und demütig Gewordene den zweiten Zorn auf sich, der ihn der begnadeten Wirkung der Gottesschenken verlustig gehen läßt und ihn der bislang schützenden Kraft entblößt".

Obwohl in unseren Tagen in vielen Ländern orthodoxe Christen unter Eroberungskriegen und Bruderzwist leiden, und ihre Hoffnung auf Aussöhnung schwindet, müssen wir bedenken, daß unser wichtigster Kampf nicht gegen Blut und Fleisch gerichtet ist, sondern gegen die Fürsten und Gewaltigen, nämlich die Herren der Welt (Eph. 6, 12). Um uns mit den für diesen Kampf notwendigen Kräften auszustatten, ließ Gott, *Der den Tod des Sünder nicht wünscht, die ganze Gottheit in dem Gottmenschen zutagetreten, um dadurch alles mit Ihm versöhnt würde in Ihm Selbst, es sei auf Erden oder Im Himmel, indem Er durch Sein Blut am Kreuze Frieden stiftete* (Kol. 1, 19-20). In Ihm wird die Unendlichkeit Gottes uns endlichen Wesen zugänglich und faßbar. Er – das *Ungängliche Licht* – wird für uns zum Quell des Lichts, Er – das *verzehrende Feuer* – eröffnet uns die nicht versiegende Quelle lebendigen Wassers. Nur in Ihm und durch Ihn werden wir der Göttlichen Kraft teilhaftig und wappnen uns gegen die listigen Geister mit der unbesiegbaren Rüstung des Friedens. Wenn wir in Gebet und Fasten Demut erlangen, strecken

wir uns zur Unendlichkeit Gottes aus. Indem wir das *Antlitz des Sklaven* annehmen, erreichen wir die Sohnschaft, und nehmen teil am Leben des Wortes Gottes.

Die Engel verkünden uns die Geburt Christi nicht dafür, daß wir diese Botschaft nachlässig aufnehmen, sondern dafür, daß wir ganz aufrichtig an ihrem Lobpreis teilnehmen – mit unserem ganzen Leben, unserem ganzen Denken, unserem ganzen Fühlen, unserer ganzen Liebe. Im Gottmenschen Jesus Christus haben sich *Gerechtigkeit und Frieden umarmt*. Gottheit und Menschheit sind zu einem Ganzen geworden. So ist auch in uns nur ein solcher Friede wünschenswert und erstrebenswert, der auf göttlicher Gerechtigkeit gegründet ist. Nur ein solcher Friede kann alle Zwiste im Menschen, zwischen Menschen und zwischen Völkern befrieden und versöhnen.

Gott Selbst geruhte, unsere Gottverlassenheit zu überwinden, indem Er die Trennwand zwischen Geist und Materie, zwischen Himmel und Erde zerstörte. Mögen auch wir, liebe Brüder und Schwestern, alle sündigen Trennwände zerstören, damit auch wir zu Teilhabern an der Göttlichen Liebe werden, die auf unsere vergängliche Erde herabstieg, um uns zum Himmel hinaufzuführen!

Vater Justin

Kommentar zum Hl. Evangelium nach Matthäus

Über die Liebe zu den Feinden, 5, 43–48

Der Mensch ist ein gottegebildliches und daher gottähnliches Wesen, denn er ist nach dem Vorbild des Dreisonigen Gottes und Herrn geschaffen. Und der Mensch wird zum wirklichen Menschen, wenn er sowohl in seinem Wesen als auch in seinem Leben Gott ähnlich wird. Als Abbild Gottes, als lebendige Ikone Gottes stellt der Mensch in der sichtbaren Natur ein übernatürliches Wesen dar, ein göttlich übernatürliches. Und wenn unser Herr und Gott Jesus Christus Mensch wird, kommt Er auf die Erde unter die Menschen wie "unter die Seinen" (Joh. 1, 11). Und wenn Er den Menschen Sein gottmenschliches Evangelium predigt, so predigt Er ihnen als gottähnlichen, Christus ebenbildlichen Wesen das, was für sie natürlich ist, für sie logisch, für sie realisierbar ist. Und keinesfalls und in keiner Weise das, was für sie unnatürlich ist. Tatsächlich entspricht das gesamte Evangelium des Gottmenschen Christus dem gottmenschlichen Bestand des menschlichen Wesens, denn der Mensch ist als potentieller Gottmensch geschaffen. Und nur, wenn er im Evangelium des Gottmenschen lebt, erlangt der Mensch das Ziel seines von Gott geschaffenen gottähnlichen Wesens. Und der Mensch lebt durch das Evangelium des Gottmenschen Christus, wenn er in Seinem gottmenschlichen Leib – der Kirche – lebt, als "Teilhaber" an Seinem Leibe (Eph. 3, 6). In der Kirche aber wird der

Dieser Aufstieg findet seinen Anfang, seine Fortsetzung und seine Vollendung in der Kirche, die wir nicht als eine weltliche Organisation auffassen dürfen, welche durch irgendeinen nivellierten Willen ihrer "gleichberechtigten" Glieder nach dem Vorbild eines Volksbegehrens geleitet wird. In der Kirche wird durch den Heiligen Geist der Wille Gottes vollbracht und das Wort Seiner Wahrheit, und kein menschlicher Wille möge sich erdreisten, sich zu erheben, sich zu widersetzen und zu widersprechen – zu seinem Verderben. Die Kirche ist der Leib Christi, ein geheimnisvoller und zum Mysterium leitender Organismus, der von uns Erdgeborenen demütig-friedliches und heiliges Erbe fordert. Durch unser Hinwachsen in den lebendigen Gottmenschlichen Leib der Kirche kehren wir zu unserer erstgeschaffenen Bestimmung zurück. In Gott, Der Selbst *Friede* (Eph. 2, 14) und *Liebe* (1. Joh. 4, 16) ist, überwinden wir alle inneren und äußeren Unstimmigkeiten und Zwistigkeiten und werden zu Mitbewohnern der Engel, um zusammen mit ihnen ewig den Vorewigen zu lobpreisen: *Ehre sei Gott in der Höhe und Friede auf Erden und den Menschen Wohgefallen*. Amen.

Zum Fest der Geburt Christi 1995

MARK, Erzbischof von Berlin und Deutschland

Mensch zum Teilhaber am Leibe, und lebt als Teilhaber nur mit Hilfe der gottmenschlichen Tugenden.

5, 43 Gott wurde um unseretwillen, um der Menschen willen, Mensch – Gottmensch, und indem Er dadurch Gott und alles Göttliche zu dem unseren machte, verkündet Er in Seinem Evangelium: *Ihr habt gehört, daß gesagt ist: "Du sollst deinen Nächsten lieben und deinen Feind hassen."* (V. 43). Die erste Hälfte dieser Frohbotschaft, dieses Gebotes, steht bei dem Hl. Propheten Moses (Ex. 19, 18). Bei den Juden bedeutete das Wort "Nächster" lediglich einen Menschen desselben Volkes: Für den Juden ist nur ein Jude ein Nächster; die übrigen Menschen sind für ihn Entfernte; die Grenzen der Liebe machten an den Grenzen des Volkstums halt, die Ausschließlichkeit der ethnischen Liebe ging so weit, daß man alle Nichtjuden für Feinde hielt.

Die zweite Hälfte: "*hasse deinen Feind*" steht nicht im alttestamentlichen Gesetz. Sie wurde von selbsternannten Gesetzesgebern geschaffen. Doch der "Einige Menschenliebende", unser allbarmherziger Herr, streicht die Gebote der selbsternannten Gesetzgeber durch, erstreckt den Begriff des "Nächsten" auf alle Menschen und gibt das gottmenschliche Gebot der Liebe, indem Er frohbot-schaftet:

5,44 Ich aber sage euch: Liebet eure Feinde; segnet, die euch fluchen; tut wohl denen, die euch hassen; bittet für die, so euch beleidigen und verfolgen (V. 44).

Wenn ihr dies tut und so lebt, werdet ihr zu neutestamentlichen Menschen, zu christusförmigen Menschen, denn gottmenschliche Liebe ist das Wesen und Zeichen des neutestamentlichen Menschen (vgl. Joh. 13, 34-35; 14, 24). Das Neue Testament ist neu eben durch diese gottmenschliche Liebe zu den Feinden. "Gott ist Liebe" (1. Joh. 4, 16). Weil Gott Liebe ist, wurde Er Mensch, um uns von der Sünde, dem Tod und dem Teufel zu retten und uns zu "Göttern der Gnade nach" zu machen durch die heiligen gottmenschlichen Sakramente und die heiligen gottmenschlichen Tugenden. So wie die Liebe Gott zum Menschen machte, so macht sie auch den Menschen zu Gott. Und wie sollte sie es verfehlten, aus dem Feind einen Freund zu machen!

Seine Feinde zu lieben, ist die heilige Pflicht jedes Nachfolgers Christi. Wer diese Liebe nicht hat, der gehört nicht zu Christus, denn Christus ist dadurch Christus, ist dadurch Heiland, daß Er Seine Feinde liebt. Ja, Seine Feinde! Die Menschen aber, alle Menschen, sind durch ihre Sünden Feinde Gottes, denn die Sünde – das ist Feindschaft gegenüber Gott (Röm. 8,7). Und in Seiner Liebe zu den Menschen, diesen freiwilligen "Sklaven der Sünde" (Röm. 6, 17, 20; vgl. Gal. 3, 22) und damit Seinen Feinden, wurde Er zum Menschen und vollbringt als Gottmensch die Rettung der Welt. Deshalb kann man nicht Nachfolger Christi unseres Herrn sein, ohne seine Feinde zu lieben. Unser Herr Christus liebte und liebt Seine Feinde, damit auch Seine Nachfolger ihre Feinde lieben. Er hatte nichts, was Er nicht wünschte, daß auch wir es hätten; Er tat nichts, wovon Er nicht wünschte, daß auch wir es täten. Daraus entspringt die klare und unmittelbare Frohbotschaft und das Gebot an alle Christen: *Ihr sollt Nachahmer Gottes sein* (Eph. 5, 1) – Gottes im Körper, Gottes, der Mensch wurde, um uns Menschen zu zeigen und Kraft zu verleihen, ein Leben zu führen, indem wir uns ein Beispiel an Ihm nehmen.

Und die Vorbilder dafür und die Zeugen davon sind alle Heiligen Gottes, alle Christusförmigen, Christusträger. Sie alle liebten und lieben ihre Feinde, denn man kann nicht Christus angehören und seine Feinde nicht lieben, nicht das tun, was Er tat, nicht auf Ihn und Seine Heiligen Nachfolger schauen (vgl. 1. Thes. 1, 6; Phil. 1, 27; Kol. 1, 10; 1. Petr. 2, 21; 2. Petr. 1, 3-9).

Christus lieben, kann jeder Mensch, der Christus in sich trägt, der durch Christus und in Christus lebt, der die Welt durch Christus aufnimmt, der Christus als Mittler zwischen sich und der Welt, zwischen sich und seinen Feinden hat. Wer Christus-Gott in seiner Seele hat, segnet die, die ihn verfluchen und erfüllt so das gottmenschliche Gebot des Heilands: *Segnet die euch fluchen* (V. 44). Wer den menschenliebenden Herrn in seinem Herzen hat und sich freiwillig zum Werkzeug Gottes macht, der tut freudig denen

Gutes, die ihn hassen, und erfüllt mit Leichtigkeit das lichte und heilbringende Gebot des Herrn: *Tut wohl denen, die euch hassen* (V. 44).

Alles, was ein christusliebender Mensch tut, tut er durch den Herrn Jesus Christus und im Herrn Christus; und es gibt nichts Gutes, das er nicht tun könnte, aber nicht aus eigener Macht, sondern durch Christus. Tatsächlich ist unser Herr Jesus Christus ein unermüdlicher Diener an uns Menschen. Er dient sehr jedem Menschen: reinigt ihn von der Sünde, erleuchtet ihm den Geist und das Herz und die Seele, heiligt, verchristet, vergottet, veralltugendlicht, dient ihm auf allen Wegen aller gefährlichen asketischen Taten, und führt ihn so in Sein seliges ewiges Reich.

Wer durch die heiligen Sakramente und die heiligen Tugenden unseren Herrn Jesus Christus zur Seele seiner Seele gemacht hat, zum Herzen seines Herzens, zum Verstand seines Verstandes, zum Gewissen seines Gewissens, zum Willen seines Willens, der bittet mit Liebe für die, so ihn *beleidigen und verfolgen* (V. 44). Das Gebet ist die allbesiegende christliche Waffe, mit der der wahre Christ kämpft und seine sichtbaren und unsichtbaren Feinde und Verfolger, die mit ihm Krieg führen, besiegt. So wie das Wachs in der Nähe des Feuers schmilzt, so fliehen vor dem christusliebenden und zu Christus strebenden Gebet alle unserer Rettung feindlichen Kräfte und werden vertrieben. Allseitig bezeugt ist die Wahrheit des Evangeliums: Ein Christ ist ein unbesiegbarer Sieger, wenn er für seine Verleumder und Verfolger betet; ihn kann niemand besiegen, denn er hat die Höhe der Tugenden erreicht. Nur die gottmenschliche Liebe betet für die Feinde und Verfolger, wobei der Mensch sich eucharistisch gnadenmäßig und blutsmäßig mit dem allvollkommenen Herrn Christus vereinigt. Wer solche Liebe besitzt, der besitzt "alle Vollkommenheiten" (Kol. 3, 14): Er bindet alles, was in allen Welten Gottes vollkommen ist. Durch Seine heilbringenden Frohbotschaften und Gebote führt uns der Herr von anfänglichen Tugenden zu höheren und endet mit der allerhöchsten: der gottmenschlichen Liebe im Gebet. Der Heilige Chrysostomus frohbotschaftet: Alle Seine Gebote schmückt der Herr mit einem wunderschönen Kranz, indem Er sagt: "*bittet für die, so euch beleidigen und verfolgen*" (V. 44); und auf diese Weise führt Er Seine Schüler auf den höchsten Gipfel der Philosophie, auf den allerhöchsten Gipfel der gottmenschlichen Weisheit und Heiligkeit. So wie das Ertragen von Schlägen eine größere asketische Übung ist, als sanftmütig zu sein, das Hemd und das Kleid zu geben, weitaus wichtiger ist als barmherzig zu sein, Beleidigungen zu ertragen, eine größere Tugend ist als rechtschaffen zu sein, sich schlagen zu lassen und sich nicht zu widersetzen, eine größere Tugend ist als ein Friedenstifter zu sein, in der Zeit der Verfolgung die Verfolger zu segnen höher steht als verfolgt zu werden. So führt uns der Herr allmählich in den Himmel!

5, 45 In allen gottmenschlichen Tugenden muß man das Vorbild in Jesus Christus, unserem Herrn und Gott Selbst suchen, und durch Ihn auch in Gott Vater Selbst. Wofür? Der Heiland sagt: ... auf daß ihr Kinder seid eures Vaters im Himmel: Denn er läßt **5,45** seine Sonne aufgehen über die Bösen und über die Guten und läßt regnen über Gerechte und Ungerechte (Vers 45). Durch verschiedene gottmenschliche Tugenden führt unser Herr Christus die menschliche Seele ihrem himmlischen Ziel und ihrer Bestimmung zu: der Gottebenbildlichkeit, Gottähnlichkeit. Jede dieser Tugenden stellt eine asketische Tat dar, alle aber zusammen stellen sie den gottmenschlichen Zyklus der Askese dar: eine entsteht aus der anderen, die eine ruft die andere hervor. Die Armut im Geiste, die Demut, ruft die Tränen über sich selbst hervor; das Weinen über sich selbst ruft Sanftmütigkeit hervor; Sanftmut ruft Hunger und Durst nach Gerechtigkeit hervor; Hunger und Durst nach Gerechtigkeit rufen Barmherzigkeit hervor; Barmherzigkeit ruft Reinheit des Herzens hervor; Reinheit des Herzens ruft Frieden und Friedenstiften hervor; Friedenstiften – das freudige Ertragen von Verfolgungen um der Wahrheit willen; das freudige Ertragen von Verfolgungen um der Wahrheit willen ruft selige Zornlosigkeit hervor; selige Zornlosigkeit – Furchtlosigkeit; Furchtlosigkeit – völlige Ergebenheit gegenüber Gott; Ergebenheit gegenüber Gott – Nichterwiderung des Bösen durch Böses, Nichterwiderung des Bösen durch Böses ruft die Liebe zu den Feinden hervor. Die Liebe zu den Feinden – das ist die abschließende Tugend, die Krone aller Tugenden. Sie macht den Menschen zum Gottessohn, so wie sie den Einziggeborenen Sohn Gottes zum Menschensohn machte¹. Durch sie wird der Mensch an Kindes Statt von Gott angenommen durch gottmenschliche Adoption, und sie macht ihn zum Erben aller göttlichen Reichtümer. Wer diese Liebe besitzt, wird Gott nahe, Gott ähnlich. Ohne sie kann man die abschließende Vollkommenheit der menschlichen Persönlichkeit, ihren ewigen Sinn und ihr ewiges Ziel nicht erreichen. Diese Tugend setzt Gott als ganz unumgängliche Bedingung zum Erreichen der gottmenschlichen Gottessohnschaft, Gottähnlichkeit, Gottebenbildlichkeit. Die oberste gottmenschliche Frohbotschaft und höchstes Gebot ist: Liebet eure Feinde..., auf daß ihr Kinder seid eures Vaters im Himmel: Denn er läßt seine Sonne aufgehen über die Bösen und über die Guten und läßt regnen über Gerechte und Ungerechte (V. 44–45).

Der Hl. Chrysostomus sagt in der Weisheit Gottes: Auch Gott also haßt diejenigen, die Ihn beschimpfen, nicht bloß nicht, sondern spendet ihnen Wohltaten. Und dennoch ist der Fall nicht allein wegen der Größe der Wohltat, sondern auch wegen der hervorragenden Würde Gottes ein ganz ungleicher. Du wirst verachtet von deinem Mitknecht, Er aber von seinem Knecht, dem Er unzählige Wohltaten erwiesen hat; du spendest ihm bloß Worte, wenn du für ihn betest, Er aber vollbringt überaus große und bewunderungswürdige Werke, indem Er die Sonne leuchten läßt und jedes

Jahr Regen gibt. Dennoch gestatte ich dir, Gott, so weit es Menschen möglich ist, gleich zu sein. Darum hasse den nicht, der dir Böses zufügt, denn er verschafft dir große Güter und bereitet dir viel Ehre; verfluche nicht den, der dich kränkt, sonst hast du das Leid zu tragen und verlierst den Nutzen, erleidest den Schaden und kommst doch um den Lohn. Nun aber ist das die äußerste Torheit, das Härtere ausstehen und das weniger Harte nicht ertragen zu wollen! "Doch wie ist das möglich?" fragst du. Du siehst Gott Mensch werden, sich so tief herablassen und so vieles um deinetwillen leiden: und du fragst und zweifelst noch, ob es möglich sei, dem Mitknecht Beleidigungen zu vergeben? Hörst du Ihn nicht am Kreuze sagen: *Vergib ihnen, denn sie wissen nicht, was sie tun* (Lk. 23,34), hörst du nicht Paulus sagen: ... daß derjenige, der emporgestiegen ist und zur Rechten Gottes sitzt, für uns Fürbitte leistet? (Röm. 8,34). Siehst du nicht, wie Er auch nach Seiner Kreuzigung und selbst nach Seiner Himmelfahrt, den Juden, die Ihn getötet hatten, Apostel schickte, die ihnen unzählig viel Gutes bringen sollten, während sie von ihnen unzählig viel Böses erleiden sollten? Allein dir ist großes Unrecht angetan worden? Hast du denn so viel leiden müssen, wie dein Herr, der gebunden, geschlagen, gegeißelt, von Knechten angesprießen ward und nach unzähligen Wohltaten, die Er gespendet hatte, den Tod und zwar den allerschimpflichsten Tod erlitt? Hat man dir aber großes Unrecht zugefügt, so tue gerade deshalb am allermeisten Gutes, damit du dir eine um so herrlichere Krone bereitest und deinen Bruder von seiner schrecklichsten Krankheit befreiest.³

Wenn der Mensch seine Feinde liebt, so ist dies ein Zeichen dafür, daß er ein Gottessohn ist, daß er seine Seele in die Seele des Einziggeborenen Sohnes Gottes eingegliedert hat, und sein Herz in Sein Herz, und sein Leben in Sein Leben; es ist ein Zeichen dafür, daß er Gott schon zum Vater hat, daß er von Gott geboren ist, daß er durch Gott lebt, daß er die Eigenschaften seines himmlischen Vaters besitzt, daß er die ganze Welt durch das Auge Gottes betrachtet, alle Menschen, alle Geschöpfe, alle Freunde und Feinde. Er durchläuft den Himmel seines Lebens wie die Sonne; mit seiner Liebe beträufelt er sowohl Freunde als auch Feinde. Wie die Sonne, wenn sie täglich geboren wird, nicht fragt, wer würdig ist, wer gerecht, wer rein, wer sündlos, um ihn heute zu wärmen, sondern alle wärmt, die Gerechten ebenso wie die Ungerechten, die weniger Sündigen ebenso wie die sehr Sündigen, so liebt der Mensch, der die Ewige Sonne – den Herrn Jesus Christus – in seinem Herzen trägt, nicht nur die Guten und Gerechten, Reinen und Tugendhaften, sondern auch die Ungerechten und Bösen, die Unreinen und Sündigen, sowohl Freunde als auch Feinde.

Fortsetzung folgt

¹ sermo 18, 6; S. 272.

² Hl. Maxim d. Bekenner, P. gr. t. 90,1390 u.a. insbes. "Kapitel über die Liebe"

³ sermo 18, 4; S. 269–270)

Lasar Milin

Über die Sekten

Anfang - s. Bote 4/93

Die Gründe der Sektierer

Für ihre Ablehnung gegenüber dem heiligen Mysterium der Priesterweihe berufen sich die Sektierer auf die Heilige Schrift. Dies ist ihr Beweis: *Denn es ist ein Gott und ein Mittler zwischen Gott und den Menschen, nämlich der Mensch Christus Jesus, der sich selbst gegeben hat für alle zur Erlösung* (1.Tim. 2, 5-6).

Wenn nur Christus Mittler zwischen Gott und den Menschen ist, dann ist die Hierarchie nicht nötig, überflüssig – sagen die Sektierer.

Zu diesem Urteil der Sektierer haben wir schon unsere Antwort gegeben, als wir sagten, daß Christus tatsächlich der einzige Mittler zwischen Gott und den Menschen ist in dem Sinne, daß Er der Einzige Erlöser des Menschengeschlechts ist, der Einzige, der durch Sein Kreuzesopfer das Menschengeschlecht vor dem unausweichlichen Gericht der ewigen göttlichen Gerechtigkeit erlöst, das einzige Wesen, durch dessen Opfervermittlung die Menschheit die Erlösung erlangte und der einzige Name unter dem Himmel, durch den wir gerettet werden können. Kein anderer, weder Engel noch Mensch, konnte die Rettung erwirken, und deshalb kann wirklich niemand außer Christus ein besserer oder ebensolcher Mittler zwischen Gott und den Menschen sein.

Wenn wir jedoch von den Priestern sprechen, so kann niemand behaupten, daß wir die Priester als Mittler zwischen Gott und den Menschen in diesem Sinne ansehen. Wenn wir schon das Wort "Mittler" für den Priester anwenden wollen, so ist er ein solcher lediglich als eine von Christus über die Apostel bevollmächtigte Person für die Evangelisation, um die "Herde Christi zu weiden" und ein bewußtes Mittel zu sein, durch das die Güte Gottes und die Menschenliebe den Gläubigen die Gnade mitteilt, so wie das der Wille Christi war, der eben so das Mysterium des Priestertums einsetzte, wie dies oben an den Worten der Heiligen Schrift bewiesen wurde.

Eine andere Begründung, die die Protestanten anführen und in ihrer Folge alle Sektierer, die aus der Reformation entstanden, beruht auf den folgenden Worten der Heiligen Schrift:

Der Hl. Johannes der Theologe sagt in der Offenbarung über Christus, daß Er der treue Zeuge und Erstgeborene von den Toten und Herr über die Könige auf Erden ist. Der, der uns liebt und erlöst hat von unseren Sünden mit seinem Blut und hat uns zu Königen und Priestern gemacht vor Gott, seinem Vater (Offb. 1,5-6; 6, 10; 20, 6).

Der Apostel Petrus unterweist in seinem Sendschreiben die Christen, daß sie sich selbst einrichten zum geistlichen Hause und zur heiligen Priester-

schaft, zu opfern geistliche Opfer, die Gott angenehm sind durch Jesus Christus (1. Petr. 2, 5).

Folglich besteht kein besonderes Priestertum als Hierarchie, sondern alle stellen das "heilige Priestertum", das "königliche Priestertum" dar.

Orthodoxe Bewertung

Diese Auslegung der Sektierer ist äußerst oberflächlich und steht im Widerspruch sowohl zu den oben angeführten Zitaten aus der Heiligen Schrift, die klar und unzweideutig erkennen lassen, daß Christus die Hierarchie Seiner Kirche Selbst begründete, als auch zur Praxis der Sekten selbst.

Vor allem stammen diese Worte von den Hll. Aposteln Petrus und Johannes, von denen man nicht annehmen kann, daß sie nicht wußten, welche Macht sie von Christus erhalten hatten, denn es ist bekannt, daß sie diese Macht auch anwandten: Sie predigten, tauften, vollzogen das heilige Sakrament der Eucharistie, legten den Neugetauften die Hände auf, beteten für die anwesenden Gläubigen und leiteten die Kirche. All das stellt also ihre hierarchische Funktion in der Kirche dar, die sie ihren Nachfolgern durch Handauflegung und Gebet weitergaben, und daher kann man nicht annehmen, daß sie durch diese Worte alles, was sie durch Vollmacht und Anleitung Christi Selbst taten, verneinten.

Was aber bedeutet das allgemeine Priestertum, von dem beide Apostel schreiben? Das bedeutet, daß die Christen das Volk Gottes sind. Das Volk ohne Rücksicht auf Nationalität, das durch das höherepriesterliche Opfer der Heilands erlöst wurde, und im Vergleich zu anderen Menschen sind sie erhabener vor Gott, als Könige und Priester Gottes. Hier ist besonders zu beachten, daß der Verfasser der Offenbarung hier vom künftigen Zeitalter nach der Auferstehung spricht, was besonders deutlich im 20. Kapitel, Vers 6 ausgedrückt ist: *Selig ist der und heilig, der teilhat an der ersten Auferstehung. Über solche hat der zweite Tod keine Macht; sondern sie werden Priester Gottes und Christi sein und mit ihm regieren tausend Jahre.* Es ist klar, daß es nach der Auferstehung Christi und nicht vor der Auferstehung Priester geben wird. Und da sie selig sein werden, unterweist auch der Apostel Petrus die Christen, daß sie so leben sollen, daß sie sich zu einem "geistlichen Haus, zur heiligen Priesterschaft" erbauen, damit sie bei der allgemeinen Auferstehung diese Stufe der Seligkeit erreichen, von welcher der Hl. Johannes in seiner Offenbarung spricht, und bis dahin sollen sie so heilig und getrennt von den anderen Menschen leben, die nicht zur Kirche gehören, daß sie auserwählt und getrennt von den Nichtchristen und überhaupt von

den Sündern sind, wie das Volk Israel sich von den anderen Völkern abhob, das "ein Königreich von Priestern und ein heilig Volk" genannt wurde (Ex. 2, 19); oder wie das Priestertum Aarons über die übrigen Stämme Israels hervorgehoben war. Und wie sehr es über die übrigen Söhne Israels erhoben war, zeigt sich an den schweren Strafen Gottes, die Korach, Daten und Abiran ereilten, die sich selbst eigenmächtig zu Priestern auszurufen versuchten und sich die Rechte aneignen wollten, die Gott allein Aaron und den übrigen Priestern verliehen hatte. So sagt die Bibel.

Korach, Daten, Abiran und Avian und mit ihnen 250 Menschen: Sie scharten sich gegen Moses und Aaron zusammen und sprachen zu ihnen: "*Genug mit euch! Denn die Gesamtgemeinde, alle miteinander, sind heilig, und in ihrer Mitte ist der Herr! Warum erhebt ihr euch über des Herrn Gemeinde?*" Wie wir sehen, ist die Parallele vollständig: Das ganze israelische Volk ist heilig, "königliches Priestertum", und dennoch wollte Gott den Stamm Levi für Seinen Dienst ausgesondert haben. Der ganze Stamm Levi war Gott zu Seinem Dienst geweiht (die anderen Stämme wagten nicht die Bundeslade mit dem Gesetz zu tragen), aber trotzdem gab es inmitten seiner einen besonderen Priesterrang. Korach, Daten und Abiran waren Aaron nicht gleichwertig (Numeri 16,1-11).

So auch im Neuen Testament. Alle Christen sind Priester dem allgemeinen Priestertum nach, wie wir das früher erklärt haben, und dennoch gibt es bei all dem eine besondere Hierarchie. Daher ist die Einstellung der Sektierer zum Priestertum tatsächlich die gleiche wie die von Korach, Daten und Abiran in Hinsicht auf das alttestamentliche Priestertum. Und die Bibel besagt, daß diese alttestamentlichen "Reformatoren" des Priestertums eine furchtbare Strafe Gottes erlebten (Num. 16, 19-35).

Folglich stellt die Infragestellung des heiligen Mysteriums des Priestertums und die ungesetzliche Aneignung des Priesteramtes nicht nur ein falsches Verständnis und eine falsche Auslegung der Heiligen Schrift dar, sondern es ist sogar eine Sünde vor Gott, und zwar eine furchtbare Sünde. Aus der Kirchengeschichte ersehen wir eine wunderbare Tatsache: Es gab eine zahllose Menge verschiedener Sekten und Häretiker. Zeitweilig erreichten sie solche Macht und Verbreitung, daß sie sogar die Kirche blutig verfolgten. Diese ihre Kraft dauerte mitunter sehr lange an, wenn wir die Zeit nach menschlichen Maßstäben berechnen, doch danach verschwand diese Sekte und löste sich auf, "sie wurde von der Erde verschlungen", obwohl ihre Gründer mit der Behauptung auftraten, daß sie von Gott gesandt waren. Wird das auch mit den heutigen Sekten geschehen? – Die Zukunft kennt nur Gott Allein.

Die Praxis der Sekten

Die tägliche Praxis vieler Sekten widerspricht ihrer Ablehnung des Priestertums. Es ist unmöglich,

irgendeine Vereinigung, sei es religiöser oder politischer Art, ohne Anführer zu organisieren. Das Märchen von der allgemeinen Gleichheit aller Mitglieder gehört in das Gebiet der Agitationen, an die nur die allernäivsten Träumer glauben, während die dickköpfige Realität fordert, daß derjenige, der leitet, immer höher steht, als der, der geleitet wird. Diese natürliche Regel können selbst die Sektierer nicht umgehen, ungeachtet ihrer Erzählungen – die angeblich auf dem Wort Gottes beruhen –, nach welchem angeblich alle gleich sind, wir alle Priester und Könige sind. Dabei besitzen sie ihre Hierarchie, die sie lediglich nicht so nennen, und unterwerfen sich dieser, und dazu wie gefügig! Sie hat das Recht, sogar ungehorsame Mitglieder auszuschließen, wodurch häufig Spaltungen der Sekten entstehen.

In welchem Maße die Kirche eine Hierarchie benötigt, das zeigt bereit der Fall der Gesellschaft der Mormonen. Da sie keine Hierarchie besaßen, die auf Christus und die Apostel zurückzuführen war, gründeten sie ihre neue Hierarchie, und behaupteten, daß nur ihr das Recht auf die religiöse Führung der Gläubigen zustehe.

Grundsätzlich haben sie recht. Ihr Fehler liegt darin, daß die Behauptung Smiths, nach der es keine richtige kirchliche Hierarchie mehr gebe, die auf Christus zurückgeht, unrichtig ist; diese ihre Hierarchie, "die neue Hierarchie", geht nicht auf Christus zurückgeht, Smith und sein Freund Cowdry taufierten sich gegenseitig zunächst selbst und weihten sich dann – sie verliehen einander das, was keiner von ihnen besaß!

Etwas ähnliches geschah auch mit dem ersten Begründer der baptistischen Sekte in Amerika, Roger Williamson. Er war zunächst anglikanischer Priester, dann verließ er diese Kirche, ging nach Amerika, stieß mit den dortigen Puritanern in Fragen der Kirchenpolitik zusammen, denn er vertrat im Gegensatz zu den Puritanern die scharfe Trennung von Kirche und Staat und predigte bereits in jener Zeit (30-er Jahre des 17. Jh.) "das Prinzip der Koexistenz und der Zusammenarbeit ohne Rücksicht auf religiöse und politische Überzeugung und Ausrichtung". Wegen solcher seiner Predigten mußte er große Leiden auf sich nehmen. Da er jedoch zu der baptistischen Überzeugung gelangte, daß seine in der Kindheit empfangene Taufe nicht wirksam ist, in der Nähe aber keinen Baptisten fand, der ihn hätte "biblisch" tauften können, entschloß er sich dazu, zunächst seinen Freund Hesekiel Heliman "biblisch" zu taufen, wonach Heliman ihn dann tauftete. In der Folge jedoch wuchsen in ihm Zweifel hinsichtlich dieser seiner Taufe, da er die Taufe von einem Ungetauften empfangen hatte. Seine Zweifel waren völlig angebracht. So verhält es sich auch mit den "Priestern" der religiösen Vereinigung der Mormonen, sowie anderer sektierischer Gruppierungen, welche jemand "weiht", der selbst kein Priester ist.

Entlohnung der Priester

Schließlich gibt es Sektierer, wie etwa häufig die Nazarener es taten, die die orthodoxen Priester deshalb verurteilen, weil sie von ihrem Priesteramt leben, und nicht von der Arbeit ihrer Hände, wie deren Prediger, die oft Handwerker oder Bauern waren. Sie behaupten, die materielle Unterstützung der Priester widerspreche der Heiligen Schrift. Sie führten sogar das Beispiel des Hl. Apostels Paulus an, der neben der Predigt des Evangeliums in seinem Beruf tätig war (Apg. 18, 3) und der davon bei seinem Abschied von den Christen in Ephesus deutlich spricht:

"Denn ihr wißt selber, daß mir diese Hände zum Unterhalt gedient haben für mich und die, die mit mir gewesen sind" (Apg. 20, 34). Ähnlich schreibt er auch an die Thessalonicher: "Ihr erinnert euch doch, liebe Brüder, unserer Arbeit und unserer Mühe; denn Tag und Nacht arbeiteten wir, daß wir niemand unter euch beschwerlich wären, und predigten unter euch das Evangelium Gottes (1. Thes. 2, 9).

So muß jeder Priester arbeiten wie es der Apostel Paulus tat und wie es ihre Prediger tun, sprachen die Nazarener und andere Sektierer zu den Orthodoxen. Darin schlossen sich ihnen auch verschiedene politische Agitatoren im 19. Jh. an, die behaupteten, der Priester tue nichts, sondern nutze nur den arbeitenden Menschen aus.

Ein solches Urteil kann sehr wirksam sein, weil die Menschen am empfindlichsten sind, wenn man von der Tasche und Bezahlung spricht. Wenn man indessen dieses ganze Problem realistisch betrachtet, so erweist sich, daß dieses Urteil mitnichten gerechtfertigt ist und sogar mit der Heiligen Schrift im Widerspruch steht.

Erstens stimmt es nicht, daß der Priester nirgends und nie produktive physische Arbeit leistet. Wenn und wo dies möglich ist, leisten Priester produktive physische Arbeit, und zeitweilig werden sie von den äußeren Umständen sogar dazu gezwungen, sich damit zu beschäftigen. In vielen Dörfern können die Bienenstöcke, Gärten, Weinberge und Felder der Priester den Bauern geradezu als Vorbild dienen. Ebenso die Klosterwirtschaft. Es gibt jedoch viel mehr Fälle, in denen die pastorale Tätigkeit derart anstrengend ist und soviel körperliche Anspannung und Zeitaufwand verlangt, daß der Priester einfach physisch nicht in der Lage ist, neben den pastoralen Verpflichtungen noch irgendwelche körperliche Arbeit auf sich zu nehmen. Bedingt durch die geographische Lage muß der Priester oft riesige Gebiete durchreisen, um die geistlichen und physischen Nöte seiner Gemeindeglieder zu befrieden. Nach der einfachsten menschlichen Logik verdient er seinen Lohn, es sei denn jemand meint, der Priester solle vor Hunger und Kälte bei seiner Arbeit sterben. Ist eine solche Auffassung etwa menschlich? Widerspricht das etwa dem Grundsatz der Arbeit? Kann man etwa als Arbeiter nur denjenigen be-

zeichnen, der für die wirtschaftliche Produktivität arbeitet? Wenn dem so ist, was sollen wir dann mit der Kunst anfangen, mit der Wissenschaft, Philosophie, Politik, Ideologie, Verwaltung und allen anderen Arten von wirtschaftlich unproduktiver Arbeit? Warum hat das Urteil über diese Art von Belohnung des Priesters neben aller seiner Effektivität keinerlei objektiven Wert? Weil das die allergewöhnlichste Demagogie ist.

Zweitens arbeitete der Apostel Paulus tatsächlich in seinem Beruf und predigte gleichzeitig. Und dies war wirklich bei seiner apostolischen Tätigkeit sehr nützlich. Er forderte von niemandem etwas. Aber es steht nirgends geschrieben, daß er von niemandem etwas annahm, wenn man ihm etwas gab. Außerdem befand er sich in einer solchen Lage, daß er nicht einmal etwas von irgend jemandem fordern konnte. Als Missionar kam er an viele Stellen zum ersten Mal! Wie konnte er sofort bei der ersten Begegnung etwas von den Menschen fordern?

Drittens forderte der Apostel tatsächlich von niemandem etwas, aber nicht weil er meinte, daß der Priester kein Recht habe, einen Lohn zu empfangen, sondern weil er selbst in einer solchen Lage war, daß er sich selbst durch seine Berufstätigkeit ernähren konnte. Aber er war sich völlig dessen bewußt, daß er ein Recht auf eine materielle Unterstützung hatte. Er machte von dieser Macht und diesem Recht lediglich deshalb keinen Gebrauch, "daß wir nicht dem Evangelium Christi ein Hindernis bereiten" (1. Kor. 9, 12).

Als vierten Grund, der in dieser Frage der allwertigste ist, hören wir, was dazu die Heilige Schrift selbst sagt, und zwar der Apostel Paulus.

"Wer zieht jemals in den Krieg auf seinen eigenen Sold? Wer pflanzt einen Weinberg und isset nicht seine Frucht? Oder wer weidet eine Herde und nährt sich nicht von der Milch der Herde? Rede ich aber solches nach menschlichem Gutdünken? Sagte nicht solches das Gesetz auch? Denn im Gesetz des Mose steht geschrieben: 'Du sollst dem Ochsen, der da drischt, nicht das Maul verbinden'. Sorgt sich Gott etwa um die Ochsen? Oder redet er nicht allenthalben um unsertwillen? Denn es ist ja um unsertwillen geschrieben, daß, der da pflügt, soll auf Hoffnung pflügen, und der da drischt, soll auf Hoffnung dreschen, daß er sein Teil empfangen werde. Wenn wir euch das Geistliche säen, ist es dann ein grosses Ding, wenn wir euer Leibliches ernten? Wenn andere dieses Rechtes an euch teilhaftig sind, warum nicht viel mehr wir? Aber wir haben solches Recht nicht gebraucht, sondern wir ertragen alles, daß wir nicht dem Evangelium Christi ein Hindernis bereiten. Wisset ihr nicht, daß, die da opfern, vom Opfer essen und, die am Altar dienen, vom Altar genießen? So hat auch der Herr befohlen, daß, die das Evangelium verkündigen, sollen sich vom Evangelium nähren. Ich aber habe der keines gebraucht. Ich schreibe auch nicht darum davon, daß es mit mir nun sollte so gehalten werden. Es wäre mir lieber,

ich stürbe, als daß mir jemand meinen Ruhm sollte zunichte machen.“ (1. Kor. 9, 7-15).

Der Hl. Apostel Paulus unterstrich wiederholt, daß er von niemandem unter den Menschen das Evangelium erlernt habe, sondern von Christus Selbst (Gal. 1, 11-12; 1. Kor. 11, 23). Es ist offensichtlich, daß er auch das, was er von dem Lohn schreibt, von Christus Selbst angenommen hat, denn im Evangelium sagt der Heiland Seinen Aposteln, die Er zur Predigt des Evangeliums schickt: „Wenn ihr in ein Haus kommt... In demselben Hause aber bleibt, esset und trinket, was man euch gibt; denn der Arbeiter ist seines Lohnes wert“ (Lk. 10, 5-7).

Erinnern wir schließlich auch noch daran, daß die Sektierer gar so reich ihre Prediger mit Belohnungen und Honoraren ausstatten. Viele der sektiererischen Vereinigungen, wie z.B. die Adventisten, haben die alttestamentliche Vorschrift über die Abgabe des Zehnten eingeführt, so daß jedes Mitglied dieser Gemeinschaft den zehnten Teil aller Einkünfte an die Gemeinde abführen muß, obwohl sie behaupten, das alttestamentliche Gesetz habe seine Wirksamkeit für die neutestamentlichen Christen verloren. Allerdings meinen sie offensichtlich, daß eine alttestamentliche Vorschrift, die ihnen nützlich scheint, wie diese über den Zehnten, vielleicht doch beachtet werden sollte. Hier sehen wir, was Gott geboten hat, und wir sollen uns dem nicht widersetzen!

„Nennt niemanden auf Erden Vater!“

Im 23. Kapitel des Matthäus Evangeliums ist der Vorwurf und die Ermahnung Christi an die Pharisäer und Schriftgelehrten beschrieben, deren Eifer in Gott und deren Frömmigkeit lediglich äußerlich waren, um der Menschen willen und mit dem Wunsch, von anderen gelobt zu werden, nicht aber wegen der aufrichtigen Liebe zu Gott und dem aufrichtigen Wunsch nach einem gottgefälligen Leben. Deshalb nannte der Herr sie auch „überfüllte Gräber, welche auswendig hübsch scheinen, aber inwendig sind sie voller Totengebeine und lauter Unrat“ (Mt. 23, 27). „Alle ihre Werke aber tun sie, damit sie von den Leuten gesehen werden. Sie machen ihre Gebetsriemen breit und die Quasten an ihren Kleidern groß. Sie sitzen gerne oben an bei Tisch und in den Synagogen und haben's gerne, daß sie ge Grübt werden auf dem Markt und von den Menschen Rabbi genannt werden“ (Mt. 23, 5-7).

Aus diesem Anlaß erinnert der Heiland Seine Jünger daran, daß sie sich an den Pharisäern kein Beispiel nehmen sollen, und gebietet ihnen: „Und ihr sollt niemand euren Vater heißen auf Erden; denn einer ist euer Vater, der im Himmel ist. Und ihr sollt euch nicht lassen Lehrer nennen; denn einer ist euer Lehrer, Christus“ (Mt. 23, 9-10).

Dies ist der Text, den die Sektierer als Grundlage für ihre voreingenommene Anwendung auf das orthodoxe Priestertum benutzen, als hätte Christus über die Pharisäer und Schriftgelehrten eben den

orthodoxen Priestern einen Vorwurf gemacht, die lange Gewänder und Kreuze tragen, lange Prozessionen durch die Straßen vollziehen, an verschiedenen Empfängen teilnehmen und erwarten, daß die Menschen sie auf der Straße begrüßen und als „Väter“ anreden. Und all das ist der Verurteilung durch Christus ausgesetzt, und die Bezeichnung „Vater“ gar unmittelbar, klar und unzweideutig verboten! Was können wir dazu sagen?

Zunächst einmal hat die Kirche niemals gelehrt, daß wir Gott pharisäisch anbeten sollen oder uns überhaupt wie Pharisäer verhalten sollen. Wir alle verstehen, daß solche Gebete und solches Verhalten Gott widrig und nicht gefällig sind. Die Kirche vollzieht keine Prozessionen mit dem Ziel, daß wir unsere Frömmigkeit vor den Menschen zur Schau stellen und daß wir irgendein Lob von Menschen erhalten; sie werden um wesentlich erhabener Gründe gehalten. Jede Art von Kreuzprozession hat ihren besonderen Grund, und keine davon ist mit einer Demonstration oder dem Lob der Frömmigkeit verbunden. Im Gegenteil gibt es Fälle und Anlässe und Umstände, bei denen die Teilnehmer einer Prozession Kritik und Hohn seitens ihrer Zeitgenossen ausgesetzt sind, nicht aber Lob.

Ähnlich verhält es sich auch mit der priesterlichen Kleidung. Die Gründe, um der willen der Priesterrock getragen wird, sind ausschließlich ethischen, pädagogischen und psychologischen Charakters, haben jedoch nichts mit Ruhmsucht zu tun.

Im Gegenteil wissen wir, daß in unserer Zeit ein Priester im Priesterrock eher unbegründeten Angriffen ausgesetzt ist als Lob von Seiten des abergläubischen, fanatischen und primitiven Volkes.

Wenn die Gläubigen dem Priester gegenüber Hochachtung beweisen, so bezieht sich diese eher auf sein Amt als seine Person.

Was schließlich die Bezeichnung „Vater“ als Anrede für Geistliche betrifft, so steht auch dies nicht im Widerspruch zur Heiligen Schrift, wenn es im Ganzen genommen wird, nicht ausgesondert und abgetrennt aus dem Kontext wie dies die Sektierer so oft zu tun.

Das Wort „Vater“ kann in verschiedenen Bedeutungen benutzt werden. Zunächst bezeichnet das Wort „Vater“ unseren körperlichen, biologischen Erzeuger. Christus aber hat uns keineswegs verboten, das Wort „Vater“ in diesem Sinne zu verwenden. Sonst hätte Er uns irgendein anderes Wort empfohlen, mit dem wir unseren körperlichen Erzeuger bezeichnen könnten.

Wenn Er darüber hinaus gemeint hätte, daß die Verwendung des Wortes „Vater“ für unseren körperlichen Elternteil eine Sünde sei, so hätte Er uns verboten, das fünfte Gebot Gottes zu zitieren, welches lautete: „Ehre deinen Vater und deine Mutter“. Eine solche Absicht lag Christus unendlich fern. Schließlich benutzte Er auch Selbst vielfach das Wort „Vater“ zur Bezeichnung des körperlichen Elternteils (Mt. 10, 21; 15, 4-5; 23, 32; Lk. 15, 12-29).

Zweitens kann das Wort "Vater" auch einen übertragenen Sinn besitzen. Wenn wir z.B. sagen: Einstein ist der "Vater" der Relativitätstheorie u.ä. ... Ist das etwa eine Sünde?

Die dritte Bedeutung des Wortes "Vater" ähnelt der vorhergehenden in ihrem übertragenen Sinne und bedeutet den geistlichen Vater. Wie uns der körperliche Vater körperlich hervorbringt und sich um uns kümmert, so heißt auch die Person, die uns geistlich gebiert und verwandelt und die um unser geistliches Leben und Wachstum Sorge trägt, geistlicher Vater. In diesem Sinn benutzt der Apostel Paulus das Wort "Vater" wiederholt (Röm. 4, 11; 1. Kor. 4, 14-17; Phil. 2, 22; Philim. 10). In diesem Sinne bezeichnen auch wir einen Geistlichen als "Vater". Also genau nach der Heiligen Schrift!

Was aber bedeutet dann das Verbot Christi, irgend jemanden auf der Erde "Vater" zu nennen? Dieses Verbot bedeutet, daß das Wort "Vater" noch eine Bedeutung besitzt – das ist eine wesenhafte ontologische Bedeutung. In dieser Bedeutung be-

zeichnet das Wort "Vater" jenes "Wesen", welches das Leben im Universum zeugt und den erschaffenen Wesen all das verleiht, was sie zum Leben brauchen, wie der irdische Vater für seine physischen Kinder Sorge trägt. Das aber ist Gott, unser Himmlicher Vater mit großem Anfangsbuchstaben. Der irdische Vater ist in gewissem Sinne lediglich ein Abbild des himmlischen Vaters. In diesem Sinne verbietet uns Christus, irgend jemanden auf der Erde als "Vater" zu bezeichnen, da wir dadurch in die Sünde des Heidentums verfallen würden, da unser Einziger Vater im Himmel ist.

Dieses Gebot Christi erfüllen wir Orthodoxen wirklich, indem wir niemanden auf der Erde als Vater in diesem Sinne bezeichnen.

Nach allem oben Gesagten ist das Verhältnis der Sektierer zum heiligen Mysterium des Priestertums nicht folgerichtig und unanwendbar und mehr noch, es steht im Widerspruch zur Heiligen Schrift und den unmittelbaren Worten Christi, die oben angeführt wurden.

Fortsetzung folgt

Pilgerreise nach Jerusalem

Im Juni 1996 bereiten wir eine Pilgerreise ins **Heilige Land** vor.

Wir werden in einem kleinen Pilgerhotel neben unserem Kloster auf dem Ölberg wohnen und von dort aus unter Leitung von Erzbischof Mark und einer der Nonnen als Führerin die Heiligen Stätten besuchen. Außer den Heiligtümern in Jerusalem ist eine zweitägige Reise nach Nazareth, an den See Genezareth und den Jordan vorgesehen sowie die Möglichkeit einer Reise auf den Sinai. Für die Reise auf den Sinai kann ein Aufpreis notwendig werden.

Alles andere ist in dem Preis enthalten.

Geplanter Abflug von München 10.6.1996 und Rückkehr am 22. 6.

Voraussichtliche Kosten DM 1.910,-

Interessenten wenden sich bitte bis zum 27. Februar an die Diözesanverwaltung:
Russische Kirche,
Lincolnstr. 58, 81549 München,
Tel. (089) 690 07 16, Fax: (089) 699 18 12.



Aus dem Leben der Diözese

□ Vom 13. bis 15. Oktober hielt sich Erzbischof Mark aus Anlaß des Festes des Schutzes der Allerheiligsten Gottemutter am 1./14. Oktober in Berlin auf. Am Freitag, den 13. Oktober zelebrierte er mit den beiden Ortsgeistlichen, Priester Evgenij Saponov und dem Diakon Andrej Trufanow, sowie dem Münchener Diakon Andrej Sikojev die Vigil zum Festtag der Gemeinde. Am folgenden vormittag, Sonnabend, den 1./14. Oktober zelebrierte Erzbischof Mark mit denselben Geistlichen die Göttliche Liturgie. Aus Anlaß des Patro-natsfestes hatte sich eine große Zahl von Gläubigen versammelt, so daß viele gar nicht in der kleinen Kirche Platz fanden. Eine Chorleiterin war auch aus Rostock gekommen, um dem Berliner Chor unter die Arme zu greifen. Nach der Göttlichen Liturgie und dem Gebetsgottesdienst an die Allerheiligste Gottesgebärerin saß der Diözesanbischof lange mit den Gläubigen bei einem Mittagsmahl zusammen und teilte mit ihnen wie-

gewöhnlich die Freuden und Sorgen der Diözese. Am Abend desselben Tages fand der Abendgottesdienst für den Sonntag statt. Am Sonntag vormittag zelebrierte Erzbischof Mark die Göttliche Liturgie mit den-selben Geistlichen wie am Festtag.

□ Vom 27. bis 31. Oktober hielt sich Erzbischof Mark in London auf. Er feierte dort am Sonnabend, den 28. Oktober, die Göttliche Li-turgie im Frauenkloster zur Verkündigung der Allerheiligsten Gottes-gebärerin, wobei ihm Archimandrit Alexej aus Brookwood und der Londoner Gemeindepriester Vadim Zakrevskij konzelebrierten. Beim Kleinen Einzug zeichnete der Diözesanbischof auf Bitten der Äbtissin die stellvertretende Äbtissin, die Nonne Seraphima, mit dem Recht zum Tragen eines Brust-

kreuzes aus. In seiner Ansprache nach der Liturgie beglückwünschte er die Abtissin, Mutter Elisabeth, zu ihrem bevorstehenden 50-jährigen Jubiläum ihrer Ernennung zur Äbtissin. Mutter Elisabeth war damals Äbtissin des Bergklosters bei Jeru-salem, von wo sie jedoch mit harter Gewalt vertrieben wurde, als die israelische Regierung das Kloster dem Moskauer Patriarchat über-gab. Mutter Elisabeth mußte mit ihren getreuen Nonnen zunächst nach Jordanien fliehen, wo sie in Amman Unterkunft fanden. Weiter führte sie ihr Weg nach Frankreich. Dort waren sie einige Zeit im Les-naer Frauenkloster untergebracht, das sich damals in Fourqueu bei Paris befand. Der Hl. Johannes von Shanghai, seinerzeit Erzbischof von Brüssel und Westeuropa, schickte die Schwesternschaft

London

Mutter Seraphima (links vom Erzbischof) wurde mit dem Recht zum Tragen eines Brustkreuzes ausgezeichnet. Äbtissin Elisabeth – rechts vom Erzbischof.



dann nach England. Hier mußten die Schwestern zunächst in Wohnungen von Gemeindemitgliedern notdürftig Unterkunft finden, bis sie schließlich das Anwesen im Süden Londons fanden, in dem sich ihr Kloster bis heute befindet. Neben den regelmäßigen täglichen Gottesdiensten richteten die Schwestern mit dem Segen des Hl. Johannes von Shanghai sofort eine Schule für russische orthodoxe Kinder ein, in der sie im Laufe der Jahrzehnte vielen Kindern Religionsunterricht und Unterweisung in russischer Sprache und Literatur erteilten.

In all diesen Jahren war Mutter Seraphima, die ebenfalls vor 50 Jahren zur Nonne geweiht wurde, treue Begleiterin und Stütze der Äbtissin Elisabeth, treu und standhaft gegenüber allen Anfechtungen gegenüber unserer Kirche und ihrem Kloster. Daher sagte Erzbischof Mark auch nach der Verleihung der Auszeichnung mit dem Kreuz an sie, daß dies in erster Linie eine Auszeichnung für die Äbtissin ist, die selbst bereits alle kirchlichen Auszeichnungen besitzt, denn es steht geschrieben "an ihren Früchten sollt ihr sie erkennen" (Mt. 7, 16).

□ Am Sonntag, den 16./29. Oktober, feierte Erzbischof Mark die Göttliche Liturgie in der Kirche zum entschlafen der Gottesmutter in Harvard Road. Nach der sonntäglichen Liturgie leitete der Bischof die Allgemeine jährliche Gemeindeversammlung mit den Berichten des Gemeindvorstehers, der Kirchenältesten, des Schatzmeisters und der Vorsitzenden der Schwesternschaft sowie den Neuwahlen des Gemeinderates.

Im Laufe der beiden folgenden Tage hatte Erzbischof Mark zahlreiche Gespräche mit dem Baukommittee, dem Finanzierungskomitee und vielen Gläubigen.

□ Nach München zurückgekehrt, zelebrierte Erzbischof Mark am Mittwoch, den 1. November, auf dem russischen Soldatenfriedhof in **Puchheim** das bereits traditionelle Totengedenken für die dort begrabenen Soldaten der Kaiserlichen Russischen Armee des I. Weltkriegs.

Puchheim

Panichida für die russischen Soldaten der Kaiserlichen Russischen Armee des I. Weltkrieges



□ Vom 9. bis 11. November weilte Erzbischof Mark zusammen mit den Erzpriestern Dimitrij Ignatiew und Božidar Patrnogić und Priester Nikolai Artemoff in Bonn zu einem von der Deutschen Osteuropagesellschaft auf Initiative und unter Leitung von Prof. Kasack durchgeführten Seminar über die Lage der Kirchen in der postkommunistischen Gesellschaften Osteuropas. Erzbischof Mark hielt das Einführungsreferat über das Thema "Die Lage der Geistlichen und der Laien im postkommunistischen Rußland".



tung von Prof. Kasack durchgeführten Seminar über die Lage der Kirchen in der postkommunistischen Gesellschaften Osteuropas. Erzbischof Mark hielt das Einführungsreferat über das Thema "Die Lage der Geistlichen und der Laien im postkommunistischen Rußland".

Am Abend des 9. November fuhr er mit den Teilnehmern an dem Symposium in das neue Kirchenzentrum in Köln, um dort an der

Köln

Dr. Lewandowski wird mit dem Alexander-Schmorell-Preis ausgezeichnet.
von links: Prof Kasack (Köln), Erzbischof Mark, Dr. Lewandowski, Frau Lewandowski, W. v. Lewin und Dr. Stock.
Zu diesem Anlaß gab es verschiedene musikalische Darbietungen.



Preisverleihung des Alexander-Schmorell-Preises durch die Russische Orthodoxe Kirchenstiftung für Denkmalpflege, Wissenschaft und Mildtätigkeit teilzunehmen. Zunächst zeigte Erzbischof Mark den Teilnehmern an dem Symposium die neue Kölner Kirche des Hl. Pantaleimon. Sodann fand im Alexander-Schmorell-Zentrum die Verleihung des diesjährigen Preises an Rechtsanwalt Dr. H. Lewandowski statt, dem damit für seine stets in christlicher Grundhaltung durchgeführte Arbeit im Bereich des sozia-

len, wissenschaftlichen und kulturellen Bereiches, insbesondere auch in der Jugendarbeit, gedankt werden sollte.

Am 11. und 12. November leitete Erzbischof Mark die Gottesdienste in der Kirche des Hl. Großmärtyrers Demetrios in Köln. Ihm konzelebrierte Erzpriester Bozidar Patrnogic.

□ Am 13./26. November reiste Erzbischof Mark nach der Göttlichen Liturgie, die er in der Münchener Kathedralkirche gefeiert hatte, nach Stuttgart, um dort die Eröffnung

einer Ausstellung von Werken russischer Künstler aus unserer Stuttgarter Gemeinde vorzunehmen. Diese Ausstellung, die in einem Gemeindesaal im Stadtzentrum zu sehen ist, steht in Zusammenhang mit den Feierlichkeiten zum 100-jährigen Bestehen unserer Gemeinde des Hl. Nikolaus in Stuttgart. Der Erlös vom Verkauf der Bilder soll der Restaurierung der Nikolaus-Kirche zugute kommen. Die Organisation dieser Ausstellung lag sehr weitgehend in Händen von Vater Johannes Kaßberger.

□ Zum Fest des Einzugs der Allerheiligsten Gottesgebärerin in den Tempel, am 21. November/ 4. Dezember 1995, feierte Erzbischof Mark die Gottesdienste in der Kathedralkirche der Heiligen Neumärtyrer und Bekenner des Russischen Landes und des Hl. Nikolaus von

eines Festes der Kirche – die Allerheiligste Gottesgebärerin als Tempel der Fleischwerdung Gottes tritt ein in den steinernen Tempel des Alten Testaments. Sicher war es kein Zufall, daß gerade an diesem Tage eine neue Etappe des Ausbaus unserer Kirche begann, näm-



Myra in Lykien in München. In seiner Predigt verwies der Bischof auf die Bedeutung dieses Feiertags als

lich die Erweiterung der Seitenkapelle des Hl. Nikolaus. Aus diesem Grund zelebrierte Erzbischof Mark

München

Moleben zur Erweiterung des Kirchenanbaus. Die Bilder zeigen einzelne Bauabschnitte des Anbaues bzw. die Fundamente des Portals zur Trapeza (oben)



mit dem Klerus im Anschluß an die Göttliche Liturgie einen Gebetsgottesdienst an die Allerheiligste Gottesmutter und den Hl. Nikolaus für das gute Gelingen diesen neuen Abschnittes im Ausbau unserer Kirche. In den vorangehenden Wochen hatten Gemeindemitglieder in aufopfernder Eigenleistung bereits große Teile der notwendigen Vorarbeiten geleistet, für die eine Baufirma nicht unbedingt nötig war, um somit Kosten zu sparen.

Predigt von Erzbischof Mark am 19. Sonntag nach Pfingsten, den 9./22. Oktober 1995 Gedenken der Hl. Väter des VII. Ökumenischen Konzils

Im Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes!

Liebe Brüder und Schwestern!

Am heutigen Tag gedenken wir der Väter des Siebenten Ökumenischen Konzils, und damit erinnert uns die Heilige Kirche erneut an den Teil unseres Glaubensbekenntnisses, in welchem wir uns zu der Einen, Apostolischen, Katholischen (d.h. die gesamte Ökumene, christliche Welt umfassenden) Kirche bekennen. Gemäß den Worten des Hl. Apostels Paulus sind wir dazu aufgerufen, unserer Lehrer zu gedenken, die uns das Wort Gottes gepredigt haben (Hebr. 13, 7), denn nur in diesem Geiste der apostolischen Katholizität ("sobornost") der Kirche können wir die Bedeutung des Wortes, des fleischgewordenen Logos, auffassen und zu Teilhabern am Werk der Heiligen Väter und des Logos Selbst werden. Der Herr wendet Sich in dem Gebet, welches wir heute in der Evangelien-Lesung hörten, an den Himmlischen Vater: "Ich bitte für sie, Ich bitte nicht für die ganze Welt, sondern für die, die Du Mir gegeben hast, denn sie sind Dein" (Joh. 12, 9). Der Herr bittet deshalb nicht um die ganze Welt, weil nach der Auffassung der Heiligen Väter die Welt der Weg der Versuchung ist. Das gemeinsame Ziel aller Versuchungen aber ist es, den Glauben des Menschen zu behindern. Das sehen wir in der Kirchengeschichte immer wieder dann, wenn falsche Lehren auftauchen, die zumeist auf menschlichen Stolz zurückzuführen sind.

Diese Versuchungen zu überwinden, Versuchungen, die uns von dem Einen, reinen Glauben der Väter ablenken und in die Irre führen wollen, vermögen wir allein mit der Gnade Gottes zu überwinden. Und deshalb verspricht uns der Herr Selbst Sein Gebet: "Ich bitte für diese" spricht Er, "denn sie sind Dein". Wer Gott gehört, der gehört auch Christus. So spricht der Herr: Sie sind Dein, denn Mein und Dein – alle stellen die Eine Herde Gottes dar. Durch seine Zugehörigkeit zu Christus und dem Vater gehört der Christ auch gleichzeitig dem Heiligen Geist an, d.h. er nimmt durch seinen Glauben, durch die Heiligen Mysterien, durch sein Leben in der Kirche, am Leben der Dreieinigen Gottheit teil. Das Ziel dieses Gebets des Heilands liegt in der Einigung unser aller in Vater und Sohn: "Daß sie eins seien wie WIR" (Joh. 17, 11).

Auf dem Ersten Ökumenischen Konzil bekannten sich die Heiligen Väter zur Wesenseinheit des Sohnes mit dem Vater. Wir gedenken heute jedoch der Väter des Siebenten Konzils. Auf diesem letzten Ökumenischen Konzil in der Geschichte unserer Kirche hielten die Heiligen Kirchenväter die Wesen-

seinheit des Sohnes Gottes mit uns Erdenbewohnern fest, denn sie bekräftigten, daß der Sohn Gottes aus der Jungfrau Maria einen uns wesensein menschlichen Leib annahm. Und allein deswegen kann Er auf Ikonen dargestellt werden. Die Wesenseinheit des Vaters und des Sohnes wird auf uns übertragen. Folglich sind wir – zu Söhnen Gottes Berufene – auch untereinander eins in der Einheit des Lebens, der Einheit der Liebe, in der Einheit der Wahrhaftigkeit, der Einheit der Gerechtigkeit. Wir sind beseelt durch eine Natur und durch einen Willen – in Christus. Eine derartige Einheit kann uns allein Christus schenken. Es ist dies eine göttliche Einheit und Einmütigkeit, die uns in der Kirche Christi verliehen wird, wo der Heilige Geist wirkt und die Heiligen Kirchenväter uns belehren und festigen. In einem dergestalteten Einen Leib lebend, in der Kirche also, vermag der Mensch auch über sämtliche Sünden und Versuchungen den Sieg davonzutragen.

Durch Sakramente und Gebet erlangen und bewahren wir die Einheit und Gemeinschaft mit den Heiligen aller Zeiten. Der Heilige Apostel lehrt: Gedenk eurer Lehrmeister, die euch das Wort Gottes predigen. Ihr Ende schauet an und folget ihrem Glauben nach". Der Apostel verlangt also keine übermenschlichen asketischen Werke von uns. Vielmehr ruft er uns dazu auf, den von den Vätern ererbten und von der Kirche überlieferten Glauben zu bewahren. Diesen Glauben sollen wir rein bewahren, insbesondere rein von jeglichem fremdem Gedankengut, vermischt mit menschlichem Stolz und Überheblichkeit.

Besondere asketische Werke unserer geistlichen Lehrer und Vorbilder haben einen zwiefachen Sinn: jeder von uns muß angesichts des Lebensweges der Heiligen Väter für sich aussuchen, was unter diesen Werken uns zu dem von ihnen beschrittenen Weg führen kann, auf dem wir dann untereinander und mit Christus wesensein werden. Gleichzeitig aber soll jede asketische Übung, insbesondere vielleicht gerade diejenige, der wir nachzuerefern nicht imstande sind, unsere Gedanken mit Demut erfüllen und unser Bestreben ansporren, dem Leben der Väter nachzuerefern. Durch eine solche Einmütigkeit können wir auch die Wesenseinheit erreichen. Ja, wir sind berufen, zu Söhnen Gottes zu werden. Auf diesem Weg aber können wir Versuchungen und Hindernisse nur dann überwinden, wenn wir in der Wesenseinheit Dreieinigkeit leben, im Bekenntnis des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes – nicht nur in Worten, sondern mit unserem ganzen Leben. Amen.

Predigt von S. E. Erzbischof Mark am 21. Sonntag nach Pfingsten, den 23.10./5.11. 1995

Wenn uns der Herr das Gleichnis vom Sämann vorlegt, sagt ER, daß diejenigen, die es hören, es nicht verstehen sollen: *daß sie es nicht sehen, ob sie es schon sehen, und nicht verstehen, ob sie es schon hören* (Lk. 8, 10). Wie kann aber der HERR für Menschen sprechen, von denen ER nicht erwartet, daß sie IHN verstehen?

Diese Stelle bleibt dunkel, solange wir nicht auf die folgenden Worte des HERRN achten über den Samen, der *auf gute Erde fällt* (Lk. 8, 15), d.h. über Menschen, die *mit gutem und treuem Herzen das Wort hören, es bewahren und in Geduld Frucht bringen* (Lk. 8, 15).

Der HERR eröffnet uns hier das Geheimnis des Reiches Gottes (Lk. 8, 10), indem ER erläutert, daß wir SEIN Wort eben mit *gutem Herzen bewahren* und *Frucht bringen* müssen. Hieraus ersehen wir, daß der Glaube aufs engste mit dem Herzen verbunden ist. Ohne unser Herz, ohne seine Teilnahme, kann kein wahrer Glaube leben. Der Hl. Apostel Paulus schreibt in Kenntnis dieser Worte des HERRN in seinem Sendschreiben an die Römer: *wenn du mit deinen Lippen bekennst, daß Jesus Christus der HERR ist, und in deinem Herzen glaubst, daß IHN Gott von den Toten erweckt hat, dann wirst du gerettet* (Röm. 10, 9), d.h. unsere Rettung hängt vom Glauben ab, der im Herzen beschlossen ist. Im Alten Testament spricht Moses, daß der Mensch, der das Gesetz beachtet, *lebendig sein wird*. Doch das Leben erstreckt sich weiter als das Gesetz. Für uns neutestamentliche Menschen ist das Leben mehr, als nur die Existenz auf dieser Erde. Das eigentliche Leben ist die Rettung, das ewige Leben.

Das Lippenbekenntnis reicht nicht, sondern gefordert ist das Bekenntnis mit dem Herzen. All unsere Werke kommen aus dem Glauben des Herzens. Der Mund kann nur aus der Fülle des Herzens sprechen. Wenn er selbst spricht, so lügt er. Wenn der Mund vom Herzen getrennt ist, wird er zum Lügner, denn er kann etwas Gehörtes wiederholen, was jedoch nicht angenommen ist, es sei denn das Herz des Menschen ist derart verdorben, daß der Mund die lügnerische Wahrheit des Herzens ans Licht bringt.

Wenn der Glauben lebendig und feurig ist, kann er sich im Herzen nicht verbergen. Er tritt im Wort hervor, er kommt aus dem Herzen, offenbart sich im Blick des betreffenden Menschen, in seinen Bewegungen, in all seinen Taten.

Doch der Hl. Apostel belehrt uns weiter, indem er über unser Bekenntnis sagt: Wenn du Jesus als den HERRN bekennst, d.h. wenn du bekennst, daß ER der Gottessohn ist, daß ER der Fleischgewordene Gott ist, nur dann kann dir die Rettung offenste-

hen. Der Gegenstand unseres Herzensglaubens ist die Auferstehung Christi. Die Hll. Väter lehren, daß der Glaube daran, daß Christus am Kreuz litt und starb, nicht ausreicht. Das wissen alle, dies ist eine historische Tatsache. der Glaube beginnt da, wo wir mit unserem Herzen Seine Auferstehung annehmen. Denn der Apostel sagt: *Gott hat Ihn von den Toten erweckt*, womit ER die Wirkung der gesamten Dreieinigkeit der Auferstehung Christi zum Ausdruck bringt. Das ist die Grundlage unseres Glaubens, und nur auf dieser Grundlage, sagt der Apostel, *wirst du gerettet*.

Der Same, das ist das Wort Gottes, muß sich in unserem Herzen auflösen, muß in ihm sterben, denn wenn er nicht stirbt, so *bleibt er allein*, für sich, bleibt fruchtlos. Wenn er jedoch im menschlichen Herzen gestorben ist, dann wird er sich mit dem Herzen verquicken und aus ihm die Lebenssäfte saugen, und umgekehrt wird das Herz aus ihm erneuert und wächst. Zusammen wächst das Herz und das Wort, und gemeinsam reifen sie und bringen Frucht. Diese Frucht führt uns zur Reinigung des Herzens – zum lebendigen, feurigen, aufrichtigen Glauben, aus dem heraus der Mund sprechen wird, gereinigt durch das Wort, das Wort Gottes. Amen.

Pilgerreise nach Jerusalem

Geplanter Abflug von München 10.6.1996
und Rückkehr am 22. 6.



Aus der Geschichte unserer Diözese

Das Kloster in Obermenzing bei München

II. Teil Es kamen amerikanische Offiziere, um das Kloster zu besichtigen, sie interessierten sich sehr dafür, wer wir seien und was für eine Religion und Nationalität wir hätten. Mit einem der Amerikaner kam ein russisches Fräulein, aber sie konnte nicht mehr richtig ihre Muttersprache sprechen und stand der Kirche völlig fern, sie sagte, sie sei in der Kindheit getauft worden, hätte aber die Eltern verloren und sei als Waisenkind zurückgeblieben.

Eines schönen Morgens kamen zwei Geistliche, begleitet von einer Dame zu uns, sie stellten sich als unierte Priester vor, einer mit Ehefrau. Wir kamen ins Gespräch und sie erzählten, sie seien Flüchtlinge aus Wien. Die unierte "Matuschka" erklärte uns auf unsere Absicht, daß wir hier einen Altar und eine Kirche einrichten wollten, ganz kategorisch, daß uns das nie gelingen würde! Acht Monate später kamen sie wieder – in der Kirche waren sowohl die erhöhte Altarstufe als auch die Ikonostasis fertig ...

Von den ersten Tagen unserer Anwesenheit in Obermenzing an pflegte uns ein sehr nettes älteres deutsches Ehepaar zu besuchen. Er weilte früher des öfteren in St. Petersburg, wo sein Bruder mit Familie wohnte. Sie stammte aus einer bekannten österreichischen Adelsfamilie. Von ihnen erhielt das Kloster einige kostbare Geschenke: zwei alte Kupferstiche, bestickte Deckchen für das Analogion, eine vernickelte Heizvorrichtung u.a. Sie wohnten zusammen mit ihren erwachsenen Kindern in einer Villa unweit des Klosters: Sohn und Tochter, beide verheiratet, die während des Krieges durch Bombenangriffe schwer geschädigt worden waren, so daß sich nun alle in einer Villa drängten. Noch viel wertvoller als die Geschenke waren die Ratschläge und Hinweise, etwa für unseren Gemüsegarten, ebenso wie in anderen wichtigen Fragen – wie man am besten mit den Behörden umgeht, wo man am besten was einkauft. In der Nachkriegszeit, als es so schwer war, selbst auf Lebensmittelkarten oder auf die von verschiedenen Behörden ausgestellten Erlaubnisscheine einzukaufen, konnte man so gute Ratschläge nur von Verwandten oder sehr nahestehenden Personen bekommen, von Freunden sozusagen: Im allgemeinen waren die Menschen egoistisch und standen fremder Not völlig teilnahmslos gegenüber.

In dieser Zeit erwies sich die Freundschaft des jungen M. (20), der bald sein Ingenieurdiplom machte, eines Spezialisten für landwirtschaftliche Rationalisierung, als besonders kostbar. Vor Weihnachten war das Oberhaupt seiner Familie auf tragische

Weise ums Leben gekommen: Der Vater überquerte einen Platz, und gerade in diesem Augenblick schoß ein Lastwagen unter dem Triumphbogen hervor, dessen Fahrer, ein Neger, nicht auswich; mit voller Wucht warf das Fahrzeug den Mann mit seinem Kotflügel auf das Trottoir, und er war sofort tot. Die Trauer der Familie war unbeschreiblich, und dieser Schmerz brachte uns dem jungen Münchner noch näher. M. half uns in allem, angefangen von der Aufstellung des Herdes bis zum Einkauf von Bäumen, Setzlingen und Sonstigem für den Garten. Als Landwirt und Gartenbesitzer kennt er hervorragend die lokalen Umstände und weiß, welche Pflanzen am besten hier gedeihen.

War es nicht ein Wunder des Herrn, daß Er uns im notwendigem Augenblick solch einen Menschen sandte, welcher inmitten einer, wenn uns nicht gerade feindlich, so doch auf jeden Fall äußerst zurück-



Kloster

Die Bruderschaft vor dem Kloster

haltend gesinnten Bevölkerung wie ein leiblicher Bruder für das Kloster alles tut, was in seinen Kräften und Möglichkeiten steht. Man kann, ohne zu übertreiben sagen, daß die Bruderschaft in jenem Winter dank M. keinen Hunger litt, es warm hatte und schließlich das Gebäude mit einem großen Grundstück auf Langzeitpacht erhielt.

Bereits im vergangenen Sommer gelang es, einen kleineren Herd mit drei Kochplatten zu bekommen, der sich aber schon im Herbst als zu klein erwies. Er wurde vorübergehend auf einem Holzgestell montiert. Den ganzen Sommer über hielten wir Ausschau nach einem etwas größeren Herd, aber nirgends konnten wir etwas Passendes finden. Einmal brachte der deutsche Monteur, den wir für die Reparatur der Heizung engagiert hatten, eine Zeitung mit einer Anzeige mit, daß ein Zugereister einen großen Gasthausherden für einen kleinen Familienherd eintauschen möchte. Wir schrieben an die genannte Adresse eine Postkarte und binnen einer Woche hatten wir bereits einen Herd, dazu noch hergestellt in einer Fabrik ganz in der Nähe unseres Klosters. Mit M. fuhren wir zu dieser Fabrik und von dort

sandten sie uns einen Monteur zur Installierung des Herdes, sie brachten auch die Ofenrohre und die Abzugsrohre an, welche wir sonst nirgends hätten bekommen können; ebendort kauften wir auch mit Erlaubnis der Behörde für Heizungswesen praktische kleine Öfen ein, wovon wir einen in den Altarraum stellten; im Winter zur Frostzeit leistete er uns gute Dienste. Eine Reihe von günstigen Zufällen – würde der Weltling sagen –, aber wir danken dem Herrn für Seine Milde.

Als wir einzogen, fanden wir in dem ganzen Haus nur zwei breite Bänke von der Kleiderablage der Dusche. Diese Bänke dienten lange Zeit als Bettstellen für zwei Brüder – die übrigen schliefen schlicht auf dem Boden. Die erste Sorge bestand darin, Möbel und Geschirr zu bekommen. Hölzerne Betten gab man uns durch Vermittlung von Bekannten aus der amerikanischen Verwaltung; Tische, Stühle und Hocker konnten wir auf Erlaubnisschein kaufen, aber Schränke hatten wir immer noch nicht, man bekam sie nirgends, weder auf Empfehlung noch um Geld. Wir beschlossen, sie mit eigenen Kräften herzustellen, aber dafür reichte das Holz nicht aus.





Nach der bischöflichen Festagsliturgie. Unter den Anwesenden: Metropolit Anastasij, Erzbischof Alexander (Lovčij), Bischof Feodor (Rafailskij), Archim. Iov (Leontjev), Archim. Averkij (Taušev), Abt Nikodim (Nagaev)

Das wichtigste Moment im Leben des jungen Klosters war die Einrichtung der Kirche. Aus dem Synod wurden auf einer Holztafel aufgezogene Ikonen gebracht, welche die Bruderschaft vom ersten Tage des Gemeinschaftsgebetes an bei sich hatte, sowie ein Analogion, das damals Vater Gelasij ange-

fertigt hatte. Man legte die Ikonen darauf und betete vor ihnen. Zu dieser Zeit war es sehr schwer, Holzmaterial zu finden – im Juli suchten wir überall danach, um den Altar und die Ikonostasis, welche wir noch nicht besaßen, anzufertigen, aber unsere Bemühungen waren vergebens. Als letzte Chance



beschlossen wir, uns nochmal an einen uns bekannten Deutschen zu wenden, der sich mit dem Vorwand, er hätte die versprochene Quote aus dem Sägewerk nicht bekommen, noch vor einigen Tagen geweigert hatte, uns Bretter zu verkaufen. Unser Vorsteher begab sich also mit dem stellvertretenden Abt zu den Holzwerk. Sie kommen zu der Straße, wo sich das Holzlager befindet und sehen, wie gerade ein großer voll mit Brettern beladener LKW an-

fährt. Der Vorsteher meint: "Falls dieser Lastwagen wirklich zu unserem Bekannten fährt, dann muß er uns das Holz verkaufen – da ist ja ein ganzer Wagen voller Bretter!"

Der stellvertretende Abt hatte jedoch Zweifel, ob das Holz wohl gerade dorthin fährt, wo wir es brauchen ... Sie biegen um die Ecke, und siehe da, der Wagen steht direkt vor dem Lager und wird entladen. Der Eingetümer kommt uns lächelnd entge-



Der Abt des Klosters Archimandrit Iov (Leontjev) und Priestermonch Ignatij (Rakša)

gen und sagt: "Sie haben Glück! Ich bekam zwei Wagenladungen Ware, und Sie können damit zufrieden sein". Die Bruderschaft stellte dann unter Gebeften aus dem uns so zugefallenen Holz einen Altar, einen Opfertisch und eine provisorische Ikonostasis her und meinte dazu: Dies ist nicht einfach ein "glücklicher Zufall", sondern Göttliche Vorsehung. Wir zelebrierten ein Moleben mit Wasserweihe, gingen durch alle Räume und besprengten sie mit heiligem Wasser. Die Nachwache an jenem Abend zog sich lange hin, die Brüder legten sich um drei Uhr nachts nach einem arbeitsreichen Tag schlafen und standen um 6 Uhr morgens bereits wieder auf. Es war das Fest der Apostel Petrus und Paulus, und an diesem Tag wurde in dem Kloster die erste Liturgie gefeiert.

Zum Fest des Hl. Großmärtyrers und Arztes Pantaleimon zelebrierte der Hochgeweihte Bischof Serafim, der am Tag zuvor überraschend aus der Schweiz angereist kam, die Liturgie. Er kleidete einen Novizen als Rjasofor Mönch ein und gab ihm den Namen Panteleimon. Vladyka wurde von unserem Klostervorsteher, Archimandrit Hiob, begleitet. Die Fahrten von Archimandrit Hiob in die Schweiz halfen der jungen Bruderschaft auf die Beine zu kommen. Wie viele Gegenstände, hauptsächlich Bücher hat er aus dem Ausland mitgebracht! Aus dem Verkauf dieser Bücher lebt die Bruderschaft bis auf den heutigen Tag. In der ersten Zeit wurde nämlich aus der Schweiz das Unerlässlichste gebracht, all das, was in Deutschland völlig unmöglich zu bekommen war: schwarzer Stoff für die Priesterröcke,

Werkzeug für die Schuster-, Tischler- und Schlosser-Werkstätten, elektrotechnisches Zubehör, Nahrungsmittel, Küchengeschirr usw. Ein Teil dieser Gegenstände wurde von orthodoxen Gemeinden der Schweiz gespendet, ein Teil wurde auf Mittel der ursprünglichen Bruderschaft, die dann nach Amerika übersiedelte, gekauft, sowie aus den anlässlich der Vorträge, die Archimandrit Hiob in vielen schweizerischen Städten hielt, durchgeführten Sammlungen.

Das Dach über der Kirche war höher als über dem übrigen Haus, vom Boden bis zum Dachfirst etwa 15 m. Wir beschlossen, eine nicht allzu große Zwiebelkuppel über der Eingangstür anzubringen. Es wurde berechnet, daß die Kuppel ohne Kreuz zwei Meter hoch sein würde, und bis zur Spize des Kreuzes nochmals eineinhalb Meter messen würde. Das Holzgerüst machten die Brüder selber, aber sie hatten kein Material, um die Kuppel zu verkleiden, so mußten wir uns an einen deutschen Handwerksmeister wenden, der die Kuppel sehr säuberlich mit verzinktem Blech bedeckte. Am 27. August, dem Vorabend des Festes der Überführung der Reliquien des Hrw. Hiob von Počaev, wollten wir unbedingt noch Kreuz und Kuppel aufrichten und waren in Eile. Es war keine Zeit mehr, ein Moleben zu zelebrieren, die Leute versammelten sich bereits in der Kirche, man mußte die Večernja beginnen, – so wurden Kreuz und Kuppel nur mit Weihwasser besprengt und man begann, sie in die Höhe zu heben: Sie wurde bis zum Dach hinaufgezogen, wo sie plötzlich hängenblieb, die Seile rissen und sie fiel aus fünf Metern Höhe herab. Wir meinten schon, sie sei nun völlig zerbrochen, es zeigte sich aber nur eine Seite leicht eingedrückt. Der deutsche Handwerker reparierte sie auf der Stelle, und nachdem wir gebetet



Die Bruderschaft vor dem Eingang zur Kirche

hatten, gelang es diesmal, die Kuppel glücklich an ihrem Platz aufzurichten. Dank sei Dir, Herr!

Am 28. August 1946 wurde in der Klosterkirche zum ersten Mal die Liturgie von S.E. dem Hochgeweihten Metropolit Anastasij zelebriert, wobei die von Priestermönch Kyprian, dem Ikonenmaler der ursprünglichen Bruderschaft, gemalten und aus der

Schweiz herbeigeholten Ikonen geweiht und auf der Ikonostasis befestigt wurden. Von dem örtlichen katholischen Priester wurde die Glocke spendiert. Ein Deutscher brachte einen großen Nelkenstrauß. Das Kirchengerät, so wie Weihrauchschwenker, Fahnen, zwei Kerzenständer, ein Teil der Ikonen, Panichida Tischchen, Analogia u.ä. wurden von dem Kriegsgefangenenlager Plattling gespendet, wo sie aus Gelegenheitsmaterial, wie Konservendosen, Al-



uminium von zerborstenen Flugzeugen u.ä. meisterhaft angefertigt wurden. Die Mehrzahl dieser Russen (2400) wurden in der Folge den Sowjets ausgeliefert.

Die Kirche ist dem Ehrw. Hiob, dem Igumen und Wundertäter von Počaev geweiht, und das Patronatsfest findet am 28. August (a.St.) statt. Von der ursprünglichen Bruderschaft (die nach Amerika ausgewandert war) wurden dem Kloster die Reliqui-



Der Abt des Kloster Archimandrit Iov und der Direktor des Münchener Russischen Gymnasiums Pavel Dmitrijevič Il'jinskij, einer der Freunde und Gönner des Klosters

en des Großmärtyrers und Arztes Panteleimon, die sich in Vladimirova in den Karpaten befanden, übergeben.

Die zweite Liturgie feierte der Ersthierarch am 23. Dezember, einem Sonntag. Zu diesem Tag wurde die endgültige Ikonostasis aufgestellt, die der Metropolit vor der Liturgie weihte. Es wurde eine Altar-

In der Klosterdruckerei: sitzend vorne Vater Ioasaph (Ryshko), stehend vor der Säule Vater Varnava (Andrejev) und im Hintergrund (von links): Mönchen Feodor (Golitzyn), Mönchsdiakon Antonij (Grabbe), Archimandrit Iov (Leontjev), Mönch Georgij (Lobačev), Novize Vasiliij (Nachaj),





Der Novize Feodor Evtuschenko in der Tischlerei

stufe für den Altarraum gebaut, so daß der ganze Altar mit dem Chor um 17 cm erhöht wurde.

Die dritte Liturgie vollzog der Ersthierarch am dritten Tag des Heiligen Pascha, am 2. April 1947; anlässlich dieses Tages wurden drei Kivote (Ikonenrahmen) in der Kirche aufgestellt: für den Hl. Hiob, den Hl. Nikolaus den Wundertäter und den Hl. Feodosij von Černigov (letzterer auf Wunsch eines uns nahestehenden Gemeindegliedes), weiterhin wurden die Gewölbebögen mit Ornamenten verziert. Der Hochgeweihte Metropolit Serafim von Berlin zelebrierte die Liturgie in der Woche der Myronträgerinnen (27.4). Im vergangenen Jahr hatten in der Kirche zwei Mönche, Nifont und Gelasij, das kleine Schema bekommen, während der Mönch Panteleimon zum Priestermönch geweiht wurde.

Jeden Tag wird die Göttliche Liturgie zelebriert sowie der ganze Zyklus der täglichen Gottesdienste.



Rassophor-Mönch Pavel – der spätere Erzbischof von Australien (weltlicher Name – Michael Pavlov: 1927–1995) und Rassophor-Mönch (später Archimandrit) Feodor (weltlicher Name – Vasilij Golitzyn: † 1987) und wahrscheinlich Novize (jetzt Mönch in Hebron) Georgij.

Unten: Rassophor-Mönch Panteleimon (Rogov), Rassophor-Mönch Vladimir (Lindermann)



An Samstagen und Sonntagen besuchen bis zu 50 Gemeindeglieder die Kirche, die in der Nähe des Klosters wohnen, aber oft kommen auch einzelne Personen und ganze Gruppen aus München. Viele kommen auch zur Vorbereitung auf die heilige Kommunion, Geistliche wie auch Laien, sie wohnen dann einige Tage im Kloster. Der Vorsteher des Klosters ist Archimandrit Hiob; im Kloster wohnen 32 Brüder, darunter sind zwei Priestermönche und zwei Priester, die auf Zeit im Kloster weilen. Es gibt viele, die gerne ins Kloster eintreten würden, aber durch die räumlich begrenzten Unterkunftsmöglichkeiten ist die Bruderschaft auf etwa 30 Personen beschränkt.

Der Winter war überaus streng und lange, aber mit Gottes Hilfe überstand ihn die Bruderschaft. Besonders hart war es im Februar, es gab nicht genügend Heizmaterial und wir konnten nur die Zentralheizung ein wenig anstellen, um nicht zu erfrieren. Den ganzen Winter über wurde regelmäßig Unterricht in Religion, Kirchengesetz, und mit einer kleinen Gruppe in russischer Geschichte und Geographie erteilt.

Mit dem Kommen des Frühlings begann auch die besonders schwere Arbeit im Garten; wir mußten Neuland umgraben, und der Boden hier war steinig. Gegen Ende Mai brachten wir den Garten in Ordnung, und dort, wo Unkraut und Gras wuchsen, wird der Garten nun von bis zu 60 großen Beeten geschmückt. Ungünstige klimatische Bedingungen erschweren die Arbeit, besonders setzt den Brüdern der aus Süden kommende Fallwind, der über die Ausläufer der Alpen aus der Sahara zu uns weht, und hier "Föhn" genannt wird, zu.

In diesem Jahr gelang es, nicht ohne besondere Mühe und wieder deutlich durch die Vorsehung des Herrn, einen Vertrag auf Haus und Boden abzuschließen. Das Kloster bekam 12.000 m² Grund und Boden, wovon 540 m² von dem Haus eingenommen werden. Vorläufig bis Dezember wurde ein Vertrag mit der Stadt abgeschlossen, und dann wird noch ein Vertrag für einen längeren Zeitraum mit dem Grundbesitzer, der Verwaltung der Ländereien, die früher dem Königshaus Wittelsbach gehörten und nun in staatlichen Besitz übergegangen sind, geschlossen. Im Frühjahr und Herbst setzten die Brüder ungefähr 40 Obstbäume und bis zu 200 Birken, Tannen und Fichten. Im vergangenen Jahr noch stand das Haus inmitten eines kahlen Feldes, jämmerlich verlassen und demoliert; nun wird es von Bäumen umgeben, zwar noch kleinen, aber bereits grünen. Von der Straße bis zu dem Haus wurde mit den aus dem Boden entnommenen Steinen eine Einfahrt gebaut. Als nächstes wollen wir das ganze Grundstück mit einem provisorischen Drahtzaun umgeben. Die künstlerische Gestaltung der Wände in der Kirche wird im Laufe des Sommers fertig sein. Drei Künstler malen zwei große Ikonen an den Wänden, Medallone mit Heiligenköpfen und Ornamentik rund um Fenster und

Türen. Um die Ausmalung der Kirche bemühte sich besonders der junge und begabte Künstler und Ikonenmaler Konstantin Ivanovič Gusev.

Nun bleibt noch übrig, die großen Zimmer in kleine Zellen zu unterteilen, aber dies kann erst nach Auftreiben des entsprechenden Baumaterials in Angriff genommen werden. Ein uns bekannter Architekt zeichnete den Plan und berechnete die Menge an Brettern: Aufgrund dieses Voranschlags wurde beim Ministerium, welches die Erlaubnis zum Einkauf von Bauholz ausstellt, ein Antrag gestellt.

So gedeiht allmählich durch die beharrliche Mühe der Brüder das Kloster immer mehr. Das weltliche Leben brodelt rings um uns mit seinen Leidenschaften, und inmitten dieses lebensfreudigen, von Stürmen aufgewühlten Meeres, gibt es eine Insel: Wie ein stille Zufluchtstätte für Menschen, die ihr Seelenheil suchen, steht dort ein Kloster.

Das Haus ist voll besetzt. Das Vögelchen, ein Rotschwänzchen, baute sein Nest in diesem Jahr wieder in der Nische für den Lautsprecher an dem Treppenaufgang am Eingang zur Kirche. Es zwitschert und trillert, fliegt aus und ein, und füttert drei Nestlinge. Ein Segen des Herrn!■

Der Abt des Klosters Archimandrit Iov (in der Welt: Vladimir Michajlovič Leontjev – 1894-1959)



Zum Gedächtnis an Bischof Grigorij

(von Washington und Florida)

Am Sonntag d. 8.10./25.9. 1995, dem Gedenktag des Hl. Sergij von Radonesh verstarb in den frühen Morgenstunden Bischof Grigorij, Georgij Pawlowitsch Graf Grabbe. Vladyka Grigorij lebte seit 1986 im Ruhestand und war in seinen letzten Amtsjahren Bischof von Washington und Florida.

Vladyka Grigorij wurde am 8./21. April 1902 in St. Petersburg geboren. Sein Vater, Graf Pavel Michailowitsch Grabbe war ein Enkel des bekannten Dichters und Theologen A. S. Chomjakov. Seine Mutter, Anastasija Georgievna Demidova, entstammte der bekannten Petersburger Familie und hatte enge Beziehungen zum Kaiserhof. Graf Pavel Michailowitsch Grabbe nahm als Delegierter der Diözese Vladikavkass am Russischen Landeskonzil 1917/1918 teil.

Seit 1912 lebte die Familie in Kislovodsk, wo der Vater von Bischof Grigorij als Kommandeur das 3. Schwarzmeer Kuban-Kosakenregiment befehligte. In Kislovodsk erhielt der spätere Bischof Grigorij auch seine Schulausbildung. An der Schule gründete er zusammen mit seinem älteren Bruder Michail Pawlowitsch nach dem Rücktritt von Zar Nikolaus II, im März 1917 einen "monarchistischen Jugendklub", der die Wiedererrichtung der Monarchie in Rußland zum Ziel hatte.

Im November 1920 wurde die Familie mit den Resten der Wrangel Armee nach Konstantinopel evakuiert, wo sie einige Monate blieb. Im Frühjahr 1921 übersiedelte die Familie nach Belgrad, wo Georgij Pawlowitsch das Abitur nachholte. In den Jahren 1923 bis 1926 studierte er an der Theologischen Fakultät der Universität Belgrad. Mit großem Interesse verfolgte Georgij Pawlowitsch die politischen Vorgänge in seiner ehemaligen Heimat. Wie viele der Emigranten war er fest davon überzeugt, daß ein vom Bolschewismus befreites Rußland zur Monarchie zurückkehren werde. Um seinen politischen Vorstellungen Publizität zu verleihen, gründete er die monarchistische Zeitung "Stimme des treuen Untertan" (Golos Vernopodannago). Zahlreiche Beiträge erschienen in diesen Jahren auch in der amtlichen Zeitung des Bischofssynods der Auslandskirche, in den Kirchlichen Nachrichten/ Cerkovnyja Vedomosti" und dem zentralen Organ der Polnischen Orthodoxen Kirche, den Sonntagsblättern / Voskresnago Ctenija". Seit

seiner Eheschließung mit Varvara Maksimova Jarzembskaja lebte Grigorij Pawlowitsch in Ostpolen, wo die Familie ein Gut mit ausgedehnten Ländereien besaß.

Im Jahre 1931 wurde er in Belgrad zum Psalmenleser geweiht. Danach bittet ihn Metropolit Antonij (Chrapovickij), nach Karlovitz zu übersiedeln, um künftig in der Kanzlei des Synods zu arbeiten. Seit August 1931 lebte er in Karlovitz. Seine Familie blieb aber in Polen, da er für seine Tätigkeit in der Synodalkanzlei zunächst kein Gehalt erhielt. Zunächst arbeitete er als Stellvertreter des Sekretärs der Bischofssynode, E. I. Macharoblidze, dann seit 1933 als Sekretär des Bischofssynods. Von 1933 bis zu seinem aus Altersgründen bedingten Rücktritt im Jahre 1986 war der spätere Bischof Grigorij Sekretär des Bischofssynods und damit zugleich engster Mitarbeiter und Vertrauter der Ersthierarchen der Russischen Orthodoxen Auslandskirche, der Metropoliten Antonij (Chrapovickij 1920 – 1936), des Metropoliten Anastasij (Gribanovskij, 1936 – 1964) und des Metropoliten Filaret (Voznesenskij 1964-1985). Niemand kannte daher die Geschichte der ROK im Ausland besser als Bischof Grigorij. Niemand hat die Entwicklung der ROK im Ausland und damit auch ihre Geschichte mehr beeinflußt als Vladyka Grigorij. Es ist sicher nicht übertrieben, wenn man behauptet, daß mehr als 60 Jahre alle wichtigen Dokumente der Auslandskirche seine Handschrift trugen.

New York

Eines der typischen Bilder mit Vater Georgij (Bischof Grigorij) an der Seite des Ersthierarchen und eines hochrangigen Besuchers. Hier Metropolit Anastasij und der bulgarische Zar Simeon.





Die Überwindung der Spaltung der russisch-kirchlichen Emigration (im Jahre 1926 hatten sich die Pariser Jurisdiktion des Metropoliten Evlogij mit rund 75 Gemeinden in Westeuropa und die nordamerikanische "Metropolie" mit 250 Gemeinden von der Auslandskirche getrennt) war seit 1933 eines der wichtigsten Ziele breiter Kreise der kirchlichen Emigration. Seit 1934 liefen Verhandlungen zur Wiedervereinigung der russischen Emigrationskirchen zwischen den Metropoliten Antonij, Evlogij und Feofil, die durch Vermittlung des Serbischen Patriarchen Varnava schließlich im Jahre 1935 in Belgrad sich erstmals seit der Spaltung persönlich begegneten. Das Grundsatzdokument, das diese Wiedervereinigung ermöglichen sollte wurde weitgehend von Georgij Pawlowitsch erarbeitet. An sämtlichen Verhandlungen nahm er persönlich teil. Als ich im Jahre 1980 als Guest von Bischof Grigorij am Synod Material für meine "Geschichte" sammelte, schilderte mir Vladyka Grigorij seine persönlichen Eindrücke von diesen Verhandlungen so lebhaft, als hätten diese Verhandlungen erst vor wenigen Monaten stattgefunden, nicht aber vor fast 50 Jahren. Die Charakteristik dieser komplizierten Verhandlungen, der Druck aus Paris, der auf den Metropoliten Evlogij von Seiten bestimmter Laien ausgeübt wurde, geht nicht aus den Quellen und historischen Memoiren hervor, diese Details konnte nur eine Zeuge vermitteln, der an den Verhandlungen teilgenommen hatte. So war Vladyka Grigorij immer wieder meine beste und zuverlässigste Quelle, wenn die Dokumente nicht mehr ausreichten, um Vorgänge zu rekonstruieren.

Vladyka Grigorij zelebriert die Liturgie bei einem seiner letzten Besuche im Kloster. Ein Verwandter rechts dient ihm als Meßdiener.

Für seine Verdienste um die Verhandlungen, die allerdings nur im Falle Nordamerikas die Einheit wiederherstellten, wurde Georgij Pawlowitsch vom Nachfolger des Metropoliten Antonij, dem Metropoliten Anastasij, im Jahre 1936 der offizielle Titel "Leiter der Angelegenheiten der Synodalkanzlei" verliehen. In dieser Eigenschaft hatte er auch die Hauptarbeit bei der Vorbereitung und der Durchführung des II. Gesamt russischen Konzils der ROK im Ausland zu tragen. Das Konzil trat im Jahre 1938 in Karlovitz zusammen und zwar anlässlich des 950 Jahrrestages der Christianisierung Rußlands. Auf dem Konzil waren Vertreter aus allen 24 Diözesen der Auslandskirche mit ihren rund 1000 Gemeinden und mehr als 20 Klöstern, theologischen Seminaren und den zahlreichen missionarisch-karitativen Einrichtungen vertreten. Das Konzil trat aber auch zu einem Zeitpunkt zusammen, als die ROK in der Heimat unter dem Sturm der kommunistischen Verfolgung zusammenbrach. Nur noch vier amtierende Bischöfe mit ca. 500 Gemeinden waren von dieser einst blühenden Kirche übrig geblieben. So war es verständlich, daß das Konzil sich schwerpunktmäßig mit der Entwicklung in der Heimat befaßte. Das Hauptreferat zu diesem Problem hielt Georgij Pawlowitsch (Die Beziehungen der ROK im Ausland zur Mutter-Kirche/Vzaimootnosenie Russkoj Pravoslavnoj Cerkvi zagranicej i Materi-Cerkvi). In diesem Vortrag gab er nicht nur eine Einschätzung der Entwicklung der kirchlichen Ereignisse in der Heimat,

sondern unterstrich auch die Unmöglichkeit einer wie auch immer gearteten Zusammenarbeit mit der offiziellen Moskauer Kirchenleitung. Seit 1938 hat der spätere Bischof nie einen Zweifel aufkommen lassen, daß die Moskauer Kirchenleitung kein Verhandlungspartner für die ROK im Ausland sein kann und ein Zusammenschluß mit dem Patriarchat erst dann möglich wird, wenn dieser Teil der Russischen Kirche seine äußere und innere Freiheit gefunden hat.

Seit Sommer 1944 bereitete sich der Synod auf seine Evakuierung nach Deutschland vor. Die zunächst gut geplante Evakuierung gestaltete sich dann aber zur Flucht, da die Sowjettruppen schneller als erwartet in Südosteuropa und nach Mitteleuropa vordrangen. Die Rettung des Synodalarchivs war eine der Hauptsorgen von Georgij Pawlowitsch. über Wien ging die Flucht nach Karlsbad, wo ein Teil der Bruderschaft des Hiob-Klosters aus Ladomirov sich den Flüchtlingen aus Belgrad anschloß. Archimandrit Serafim (der spätere Erzbischof von Chicago) übergab einen Teil der wertvollen Klosterbibliothek der Obhut von Georgij Pawlowitsch. Als die Fliegerangriffe auf den Zug immer häufiger werden, müssen schließlich drei Waggons mit Dokumenten, sowie der größte Teil der Ladomirover Bibliothek zurückgelassen werden. Sie gehen in den Kriegswirren für immer verloren.

Schließlich gelangt man aber nach Deutschland in die amerikanische Besatzungszone nach München, wo auch Metropolit Seraphim aus Berlin eingetroffen ist. Metropolit Anastasij ist mit einem Teil der Ladomirover Bruderschaft im Herbst 1945 in die Schweiz geflüchtet, doch soll der künftige Sitz des Synods nach München verlegt werden. In Deutschland wird G. Grabbe von Metropolit Seraphim zum Priester geweiht. Es gelingt Vater Georgij rasch guten Kontakt zu den Amerikanern herzustellen. Diese erklären sich bereit, eine besetzte Villa in München-Bogenhausen (Donausstr. 5) als künftigen Verwaltungssitz des Synods zur Verfügung zu stellen. Nach wenigen Wochen ist das Haus für die Bedürfnisse des Synods und als Sitz des Ersthierarchen umgebaut. Eine Leistung, die wesentlich von Vater Georg organisiert und durchgeführt wurde. Bis zum Jahre 1950 bleibt der Amtssitz des Synods nun in München.

Doch die ersten Nachkriegsmonate sind für die Flüchtlinge voller Gefahren: Überall in Deutschland sind in diesen Monaten die Emissäre Stalins unterwegs, um Flüchtlinge zur Rückkehr in die Sowjetunion zu bewegen oder mit Hilfe der Alliierten zur Rückkehr zu zwingen. Der Synod errichtet eine Abteilung für Flüchtlings- und Übersiedlungsfragen, deren Leitung Vater Georg übernimmt. Bis 1949 emigrierten ca. 500 000 Flüchtlinge mit Hilfe dieser Komitees nach Übersee.

Eine weitere wichtige Aufgabe, mit der Vater Georg betraut wurde, war die Leitung des "Wissenschaftskomitees" beim Synod. Aufgabe diese Komitees

war vor allem die religiös-katechetische Erziehung und Bildung der Flüchtlinge, von denen die jüngeren überhaupt keinen Kontakt zur Kirche gehabt hatten und viele ältere Flüchtlinge mehr als 20 Jahre der Kirche entfremdet worden waren. Doch auch die schulische Ausbildung mußte fortgesetzt werden. Mit Hilfe des Wissenschaftskomitees wurden in den Flüchtlingslagern Schulklassen organisiert und ein Schulwesen aufgebaut, das alle Schulzweige umfaßte. Vater Georg kümmerte sich um viele dieser Fragen persönlich, er beantwortete Anfragen, gab Ratschläge, hatte "immer Zeit". Für seine unermüdliche Tätigkeit wurde er 1947 zum Erzpriester ernannt.

Nachdem Metropolit Anastasij 1950 in die USA übersiedelte, wo auch die Masse der Flüchtlinge Aufnahme gefunden hatte, erfolgte die Verlegung der Synodalkanzlei nach New York im Jahre 1951.

Im Jahre 1956 wurde Vater Georg für seine Verdienste mit der Mitra ausgezeichnet, im Jahre 1960 wurde er zum Protopresbyter ernannt. Seit 1967 war er offizieller Leiter der Synodalkanzlei und Leiter der Auswärtigen Angelegenheiten. In dieser Funktion ist er für die Beziehungen zu den anderen christlichen Kirchen verantwortlich. Nach dem Tod seiner Frau legte er im Jahre 1978 die Mönchsgelübde ab und wurde mit dem Namen Grigorij (zu Ehren Grigorijs des Theologen) zum Bischof von Manhattan, Vikar-

Bischol Grigorij, Dr. Seide und Erzbischol Mark



bischof der Ostamerikanischen Diözese geweiht. Die Weihe fand in der Synodalkirche in New York am 29.4./12.5. statt. Im November 1981 wurde ihm die Leitung der Diözese Washington und Florida übertragen, der er bis zu seinem Rücktritt im Jahre 1985 vorstand. Den Ruhestand wollte er im Kloster der Gottesmutterikone von Lesna in Provemont verbringen, wo seine Schwester, Igumenija Magdalina Vorsteherin war. Hier hoffte er endlich die Ruhe und Muße zu finden, um seine Erinnerungen zu schreiben. Nach dem Tod von Mutter Magdalina kehrte er aber 1988 nach Amerika zurück, wo er im Haus seiner Tochter die letzten Jahre verbrachte.

Hier findet er auch endlich die Ruhe, um noch zahlreiche Artikel zu schreiben und den dritten Band seiner gesammelten Arbeiten zu publizieren. Die Kirche und ihre Lehre im Leben (Cerkov' i eja ucenie v zizni), Jordanville 1992.

Doch Vladyka Grigorij kann auch in diesen Jahren nicht im "Ruhestand" leben. Trotz seiner angegriffenen Gesundheit - seit 1988 leidet er an Krebs - verfolgt er die kirchlichen Ereignisse in Rußland und die "neue Freiheit" der Kirche mit größter Aufmerksamkeit. Er sieht, daß viele Veränderungen nur äußerlichen Charakter haben. Er gehört nicht zu denen, die das äußerliche Aufblühen des kirchlichen Lebens bereits als Rückkehr zu den Ursprüngen der Russischen Kirche betrachten. Für ihn bieten die derzeitigen Hierarchen des Moskauer Patriarchats noch keine Gewähr dafür, daß der Sergianismus der ROK überwunden ist. Soweit es ihm seine Gesundheit erlaubt, nimmt er aber auch an den Sitzungen der Bischofskonzile weiterhin teil.

Konsequent verfolgt er auch in den letzten Jahren sein Ziel, daß die Erneuerung der ROK, die Rückkehr zu den orthodoxen Traditionen der Kirche nur gelingen wird, wenn sie Hilfe von außen erhält. Im Frühjahr 1995 geht sein langjähriger Wunsch in Erfüllung, noch einmal Rußland zu besuchen. In Begleitung seiner Tochter, A. G. Schatiloff, besucht er erstmals nach 70 Jahren wieder Moskau und Suzdal. Sein Hauptinteresse gilt natürlich den Gemeinden der Freien Russischen Kirche. Er besucht die Gottesdienste und führt mit Geistlichen und Gläubigen Gespräche. Dieser Besuch bestärkt ihn in seiner Überzeugung, daß die Russische Kirche noch einen langen Weg der Erneuerung vor sich hat.

Es ist praktisch unmöglich, seine zahlreichen Bücher und Artikel auch nur annähernd zu würdigen. Er ist zweifellos der bedeutendste Kirchenrechtler der Auslandskirche gewesen. Nach der Abspaltung der westeuropäischen und nordamerikanischen Gemeinden verfaßte er seine erste grundlegende Arbeit über die Spaltung: "Korni cerkovnoj smuty", Belgrad 1927. Zahlreiche seiner späteren Schriften befaßten sich mit der Spaltung der russischen kirchlichen Emigration und waren Antworten auf Vorwürfe und falsche Behauptungen durch die Pariser und die nordamerikanische Jurisdiktion gegenüber der Auslandskirche. Viele seiner verstreut-

ten Aufsätze befaßten sich mit der Position des Moskauer Patriarchats, dem Sergianertum, der Häresie des Ökumenismus. Er mußte in "jungen Jahren mit ansehen", sagte er in während der Ansprache bei seiner Bischofsweihe, "wie das Böse der Revolution anwuchs und das Volk in die Katastrophe führte, und schließlich wurden auch die Konturen der gegen die kirchlichen Dogmen gerichteten Häresien immer klarer". So befaßte er sich in seinen zahlreichen Aufsätzen immer wieder mit diesen Fehlentwicklungen. Es gab für ihn keine Kompromisse, wenn es um die Reinheit der Orthodoxie, die Traditionen der Russischen Kirche ging. Vielen wurde er aber dadurch auch zum lästigen Mahner, weil man sich mit seinen Argumenten befassen mußte, man konnte sie nicht einfach übergehen. Ein großer Teil dieser Aufsätze wurde in dem dreibändigen Sammelwerk "Cerkov' i eja ucenie v zizni. Sobranie socinenij, T. 1: Montreal 1964, T.2 Montreal 1970. T.3 Jordanville 1992" publiziert.

Doch sein größter Wunsch, eine umfassende Geschichte der Auslandskirche zu schreiben, ging nicht in Erfüllung. Hierzu fehlte ihm als Sekretär des Synods und als Bischof die Zeit, später, als er schon im Ruhestand lebte, dann die Kraft. Sicher wäre dies Geschichte ganz anderer Art geworden, nicht auf der Basis von Dokumenten und Quellen, sondern auf der Basis seiner langjährigen Tätigkeit, auf der Basis des Erlebten. Vladyka Grigorij hat diese Geschichte sein Leben lang geschrieben, sein Leben war die Geschichte unserer Kirche. Die Bewahrung seines Vermächtnisses bleibt unsere Pflicht, solange wir der Tradition unserer Auslandskirche verbunden sind.

Georg Seide, Ottobrunn

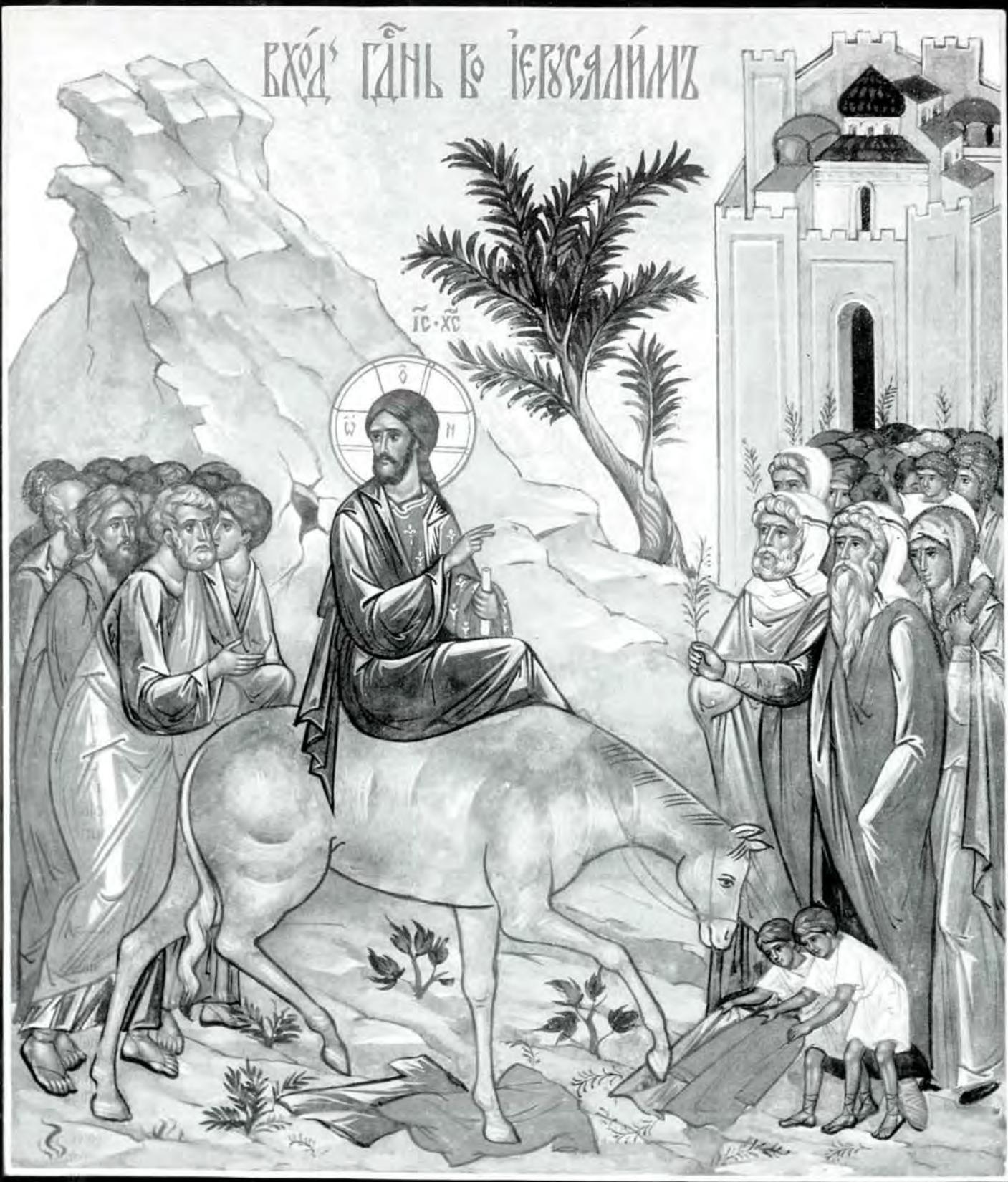
Unser "Bote" ist das offizielle Organ der Russischen Orthodoxen Diözese des Orthodoxen Bischofs von Berlin und Deutschland. Die Herausgeber und Redakteure sind gewissenhaft bestrebt, das Gedankengut wiederzugeben, das mit der Lehre der Orthodoxen Kirche und unseres Episkopates übereinstimmt. Bei allem Bemühen der Autoren können jedoch Fehler Einlaß finden. Die Verantwortung für solche Fehler liegt allein bei den Autoren und Herausgebern der Zeitschrift. Weder die Bischofssynode noch die Diözesanverwaltung führt eine Vorsensur durch.

Der "Bote" wird von der Bruderschaft des Klosters des Hl. Hiob von Počaev in München gedruckt und finanziert. Alle, die an seinem Erscheinen und seiner Verbreitung interessiert sind, bitten wir um Geldspenden auf das Konto des Klosters

(PSchA München 530 31-801)

mit einem entsprechenden Vermerk auf der Überweisung. Kleine Spenden sind in Form von Briefmarken möglich.
Anschrift der Redaktion:

"Bote"
Kloster des Hl. Hiob von Počaev
Schirmerweg 78
D-81247 München
Tel.: (089) 834 89 59
Fax: (089) 88 67 77



Ikone des Einzugs unseres Herrn und Gottes und Retters Jesus Christus nach Jerusalem

Dreizehn Ikonen der russischen Ikonenmalerin Antonina Ganin

Herausgegeben mit dem Segen S.E. Mark, des Erzbischofs von Berlin und Deutschland



RUSSISCHE ORTHODOXE KIRCHENSTIFTUNG
FÜR WISSENSCHAFT, DENKMALPFLEGE UND MILDÄTIGKEIT

Russische orthodoxe Kirchenstiftung,
Bergstr. 32,
53604 Bad Honnef.

Kloster des Hl. Hiob, München
81247 München,
Fax: 089/ 88 67 77

KALENDER
1996

Format 42 x 29,7cm
Preis DM 20,- + Porto



ISSN 0930 - 9047